A. v. Kozebue's sämmtliche Schriften.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Enthält:

Die gefährliche Wette.

Berlin 1800.

2.

Die gefährliche Wette.

Ein kleiner Roman, in zwölf Kapiteln.

Von August v. Kozebue.

Berlin, 1800.

Meine våterliche Instruktion für diesen Knaben.

Flattre hin, Du Kind meiner muthwilligen Laune, über das Baltische Meer. Dort wird Dir unter dem 59sten Grade ein hoher Thurm entgegenwinken, dem heiligen Olaus geweiht. Bald nachher wird vor deinen Bliken am sandigen Ufer eine Stadt sich ausbreiten, ihr Name ist Reval. Da wohnen der guten Menschen viele, aber ich addressire Dich für diesesmal nur an Einen. Dieser Eine ist der Besten Einer, sein Name ist Friedrich von Ungern Sternberg.

Merke wohl auf, Du windiger Bube, wie du es anfangen mußt, daß Du ihn findest. Sobald das Schiff, mit welchem Du segelst, im Hafen die Anker geworfen, und der Officier des Wachtschiffes Deinen Paß gehörig durchgesehn, und Deine kleine Person nicht für kontreband erklärt hat; so sezest Du Dich in eine Schaluppe, landest an der Brüke, steigst aus, und begiebst Dich durch die grosse Strandpforte in die Stadt. Da gehst Du nun die ganze lange Strasse hinauf, und grüssest zu beiden Seiten alle gute Freunde und Bekannte, die sich Deines Vaters erinnern.

Dann wirst Du am Ende der Strasse auf ein Thor stossen, das geleitet Dich zu einem Berge, den mußt Du erklettern. Wenn Du oben bist, so zeigt sich Deinen herumschweifenden Bliken zuerst ein stolzes Gebäude, das ist das Schloß. Laß es

linker Hand liegen, und besieh in dem Hause neben an mit dankbaren Empfindungen den grossen rothen Sessel, von welchem die huldreichste Monarchin Deinen kränklichen Vater auf ein ganzes Jahr dispensirt hat. Dann eile vor der Dom-Kirche vorbei, wo immer viel Zugwind ist, und schlage Dich in eine kleine Strasse rechter Hand, am Ende derselben öffnet sich Dir die Aussicht aufs hohe Meer. In einem grossen Hause rechter Hand, klopfst Du bescheiden an die Thür eines Zimmers, welches parterre gelegen ist, öffnest sie leise, und erblikst an einem Tisch, am Fenster sizend, einen schönen jungen Mann, mit dem Pinsel in der Hand. Dieser Mann, Bube, ist mein Freund! nenne ihm Deinen Vater, und er wird Dich freundlich empfangen, wenn er auch sonst eben kein grosses Behagen an Dir finden

sollte. Dieser Mann hat Deinem Vater viele seiner kranken Stunden erleichtert, viele seiner Launen ertragen, jeden Kummer und jede Freude mit ihm getheilt.

Grüsse ihn recht freundlich von mir! sage ihm: daß ich auch in der Ferne mit der zärtlichsten Sehnsucht seiner täglich gedenke, und daß der Bund unserer Freundschaft mir heilig seyn wird, disseits und jenseits des baltischen Meeres, diesseits und jenseits des Grabes.

Uebrigens führe Dich gut auf in dem Lande dahin Du reisest, denn es ist ein Land, in welchem Dein Vater immer viel Liebes und Gutes genossen hat. Geschrieben zu Weimar, am 3ten October 1790.

Die gefährliche Wette.

(Ein muthwilliger Scherz, welcher auf die nemliche Art entstanden ist, wie die Geschichte meines Vaters im dritten Bande meiner kleinen Schriften. Die Worte lieferte mir mein Freund Friedrich von Ungern Sternberg, und das ist Alles was ich davon zu sagen weiß.)

Schuster. Ring. Tabacksdose. Gemählde. Orkan. Feuersbrunst. Schnurrbart. Rendezvous. Badewanne. Thurm. Gelächter. Richter.

Erstes Kapitel.

Der Schuster.

Nach mancher keken Wanderschaft in fremde Länder, war Meister Freundlich nun seit wenig Wochen in seine Vaterstadt zurükgekehrt. Meister und Gesellen der ehrsamen Schusterzunft empfiengen den Wanderer mit traulichem Handschlag, und wohlhergebrachtem Gruß. Ein

frohes Mahl wartete sein in der Herberge, und das braune Bier schäumte aus dem vollen Becher ihm entgegen. Bald nachher legte der fleissige Freundlich dem Amte sein Meisterstük vor, und ward als Mitglid der Zunft anerkannt.

Seine Eltern hatten ihm ein kleines Haus hinterlassen, groß genug für einen Wohnplaz der Zufriedenheit. Wer in die Kirche, oder ins Schauspielhaus gieng oder fuhr, mußte Meister Freundlichs Laden vorbei. Er war ein Mann von dreissig Jahren, hatte gar nicht die Lavatersche Schuster-Physionomie, ein Paar kleine, muntre, schwarze Augen, blizten Fröhlichkeit und Freude, Gesundheit färbte seine Wangen, und Herkulische Muskelkraft herrschte in seinem ganzen Gliederbau. Wenn er auf seinem Schemel saß, mit flinker Hand die Pfrieme und den Pechdrat führte, so sang er sich ein frohes Lied dabei, und munter zwitscherte die Lerche drein, welche zwischen grünen Zweigen, im Käficht, an seinem Fenster hieng. Manches ehrsame Bürger-Mädchen gieng viermal im Tage durch die Strasse, ihren Geschäften nach, wenn sie es in zweienmalen hätte verrichten können.

„Gott grüsse ihn! Meister Freundlich!“ lispesten sie zu ihm hinüber. Schönen Dank Jungfer! nikte der wakere Geselle, und schien

nicht zu bemerken, wenn diese oder jene ihr Halstuch ein wenig verschob, oder sich an der Eke noch ein Paarmal nach ihm umsah.

Meister Freundlich verspürte noch keinen Minetrieb, sich ein Nest zu bauen, er meinte, das Zwitschern der Lerche sei ihm lieber als Kindergeschrei.

Einst, an einem schwülen Sommerabend, lag er nach vollbrachter Arbeit, sein Pfeifgen schmauchend, im offenen Fenster. Ein Gewitter stieg langsam am westlichen Horizont herauf, die Luft war so still, so drükend, es donnerte von ferne, seine Lerche saß mit ausgespreizten Federn in ihrem Käficht, als habe sie die Darre.

„Es wird ein schweres Wetter werden!" murmelte Meister Freundlich, holte sein Gesangbuch vom Gesimse herab, und schlug ein Lied auf, beim Donnerwetter zu singen. Kaum hatte er einige Strophen intonirt, als eben das Schauspiel geendigt war, und in lichten, bunten Haufen Carosson und Fußgänger durch die Strasse wallten. Aber ach! plözlich entstand ein Wirbelwind, mit ihm zog das Gewitter schnell herauf, der Hagel prasselte an die Fenster, ein Donnerschlag daß die Scheiben zitterten. Das bunte Völkgen aus Thaliens Tempel ward zerstreut, wie die Nonnen und Mönche welche Oberon jagt. Hier rollte ein Hut die

Strasse hinab, dort flatterte ein florenes Halstuch in die Luft; hier segelte ein Jüngling, in dessen Mantel sich der Wind gefangen hatte, dort hielt ein Mädgen mit beiden Händen ihre Haube, und ein Greis seine Perüke.

Drei junge Weibergen, welche sich ein wenig verspätet hatten, wurden vom Hagelwetter und Wirbelwind so mächtig ereilt, daß sie über Hals und Kopf in Meister Freundlichs Laden stürzten, und um Erlaubniß baten, das schrekliche Ungewitter unter seinem Dache abzuwarten. „Immer herein!“ sprach Meister Freundlich, indem er ihnen ein paar alte, lederne Stühle sezte; „es wird nicht lange dauern, so „klärt sich der Himmel wieder auf, wir wollen „indessen ein geistliches Lied anstimmen.“ Er nahm sein Buch zur Hand, und sang andächtig fort. Die drei jungen Weibergen beknixten einander, brachten ihre Kopfzeuge und Halstücher in Ordnung, und so oft ein Donnerschlag krachte, fielen sie mit kreischender Stimme in die Melodie des Liedes ein: wenn es wieder still wurde, begafften sie einander vom Kopf bis zum Fusse, und eine jede glaubte am Geschmakvollsten gekleidet zu seyn.

Meister Freundlichs Gesang gieng zu Ende, er schwieg und das Donnerwetter schwieg auch. Nur in der Ferne brummte noch zuwei-

len ein Schlag, die Lerche fieng an zu singen, die Damen erholten sich. „Mein armer Mann!“ sprach Amalie, „wird sich recht um mich ängstigen.“

Henriette. Der Meinige sucht mich gewiß schon in der ganzen Stadt.

Sybille. Dem Meinigen schmekt kein Bissen, wenn ich nicht bald nach Hause komme.

Amalie. Es soll auch das leztemal seyn, daß ich zu Fusse in's Schauspiel gehe. Eines meiner Pferde ist lahm.

Henriette. Mein Kutscher ist krank.

Sybille. Mein Wagen ist zerbrochen.

Amalie. Ich erwarte alle Augenblike eine Miethkutsche, mein Mann ist viel zu besorgt um mich.

Henriette. Der Meinige schikt mir gewiß eine Sänfte.

Sybille. Wüßte der Meinige wo ich zu finden bin, er würde mich auf den Händen nach Hause tragen.

Amalie. Wie glüklich man doch ist, wenn man so geliebt wird. Mein Mann kömmt meinen kleinsten Wünschen zuvor.

Henriette. Der Meinige liest sie mir aus den Augen.

Sybille. Der Meinige läßt mir gar nichts zu wünschen übrig.

Amalie. Und seine geprüfte Treue —

Henriette und Sybille. O was das betrifft, da giebt der Meinige gewiß nichts nach.

Amalie. Es pflegt wohl zu geschehen, daß aus einem brausenden, wilden Jüngling, nach mancher Ausschweifung, ein stiller gesezter Ehemann wird; ich hingegen darf mich des seltenen Glükes rühmen, meinen Gemahl als Junggesellen in meine Arme geschlossen zu haben.

Henriette. O der Meinige war so keusch, als der junge Mensch im La Fontaine, welcher die Mädchen für Gänse hielt.

Sybille. (verschämt) Und der Meinige wußte nicht einmal — hä! hä! hä! — er wußte nicht einmal —

Amalie. (mit einem Knix) Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?

Sybille. (mit einem Knix) Zu dienen, mit der Zollinspectorin Flink.

Und Sie?

Amalie. (mit einem Knix) Aufzuwarten, die Magisterin Balg. (zu Henrietten.)

Und Sie?

Henriette. (mit einem Knix) Zu Befehl, die Advocatin Schwefel.

„Ich freue mich die Ehre zu haben, Sie kennen zu lernen." „Die Ehre ist auf meiner

„Seite." „Sie belieben zu spassen." Sie be„schämen mich ganz." „Sie sind allzu gütig ꝛc."

Meister Freundlich. Hm! das hätte ich doch nicht gedacht, daß ich diesen Abend die drei glüklichsten Frauen der Stadt unter meinem Dache sehen würde.

Amalie. Er hat Recht, Meister, nichts mangelt meinem Glüke, ich habe mein reichliches Auskommen.

Henriette. Mein Mann läßt es mir an nichts fehlen.

Sybille. Ich trage die Schlüssel zum Geldkasten selbst bei mir.

Amalie. Doch Reichthum und Ehre machen nicht allein die Zufriedenheit des Menschen aus. Weit höher als das, schäze ich meines Mannes Liebe und Treue.

Henriette und Sybille. So denke ich auch.

Amalie. Auf die leztere darf ich bauen, wie auf einen Felsen von Granit. Mein Mann ist kalt wie Eis gegen jedes weibliche Geschöpf.

Henriette. Der Meinige sieht kein Frauenzimmer im Wege an.

Sybille. Der Meinige wendet den Kopf weg.

Amalie. Sie selbst meine Damen, so schön Sie sind, würden meinen Mann zu keiner Untreue verleiten.

Henriette. (spöttisch.) Die Behauptung ist ein wenig kühn.

Sybille. Wir werden ihn nicht in Versuchung führen.

Henriette. Wer immer Wasser trank, vermißt den Wein nicht.

Amalie. Doch beßer klares Wasser als eine Pfüze.

Sybille. Und beßer schweigen als mit Narren reden.

Amalie. Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Henriette. Drum ist auch Schweigen das Heiligthum der Klugheit.

Sybille. Und ein immer offenes Herz wie ein offener Brief.

Amalie. Beschämte Eitelkeit ist lustig, ha! ha! ha!

Henriette. Sie kommen aus der Komödie, Madam, und haben nicht natürlicher lachen gelernt?

Amalie. Sie haben Recht, Madam, an Stoff fehlt es mir nicht.

Sybille. So wenig als an Impertinenz.

Der Leser sieht, welch ein neues Donnerwetter heraufzieht, fürchterlicher als jenes, vor welchem die Damen in Meister Freundlichs Schusterbude flohen. Die Blize zischten links

und rechts, fuhren überall in brennbare Materie, und hätte Meister Freundlich sich nicht zum Wetterableiter aufgeworfen, so wären die Hauben und Halstücher umsonst dem Wirbelwinde entgangen.

„Die Frauenzimmergen, hub er an, ereifern sich „ohne zu wissen warum. So viel ich von der „Sache verstanden, glaubt eine jede von ihnen „den Vogel Phönix zu besizen, das heißt, einen „treuen Ehemann. Nun denke ich so in meiner „Einfalt, diejenige sei glüklich, welche sich das „Ding einmal recht fest in den Kopf gesezt, und „es könne ihr sehr gleichgültig seyn, ob man „es glauben wolle oder nicht. Wenn aber die „Frauenzimmergen darauf bestehen, daß man „ihnen aufs Wort trauen soll, und die Treue „ihrer Ehemänner Probefest ist; so können sie „ja einen Versuch untereinander machen, ob es „einer von ihnen gelinge, der andern ihren Gemahl wegzukapern, und ihn zu einer Treulosigkeit zu verleiten. Da wird sichs bald finden, „welche Dame die meisten Reize, welcher Ehemann die meiste Standhaftigkeit besizt.“

So wie einst Pulsio und Varen, Todfeinde seit Jahren, dem Zweikampf entsagten, um in der ersten Schlacht Beweise ihrer Tapferkeit zu geben, Wort hielten, als Helden, und darum vom Cäsar verewigt wurden; so goß jezt Mei-

ster Freundlichs kurze Rede heldenmüthige Entschlüsse, edlere Vorsäze in die schönen Busen der Damen. „Ein guter Vorschlag! das wol„len wir! das wollen wir!“ tönten einmüthig ihre Kehlen, die einzige Möglichkeit vielleicht, drei weibliche Kehlen in einen Ton zu stimmen. Die Verabredung wurde folgendermassen getroffen:

Erstens: wird den Schönen eine Frist von vier Wochen verstattet, in welcher es ihnen frei steht, sich aller Gewebe, Neze, Schlingen und Angeln zu bedienen, welche Natur oder Kunst ihnen verliehen, um den Vogel oder den Fisch ins Garn zu loken. Die Frau Magisterin Balg wird angewiesen, dieses mißliche Experiment mit dem Herrn Advocaten Schwefel anzustellen; die Frau Advocatin Schwefel mit dem Herrn Inspector Flink; und die Frau Inspectorin Flink mit dem Herrn Magister Balg.

Zweytens: eine jede von den respectiven Contrahentinnen, macht sich anheischig, noch am selbigen Abend ihren theuren Ehekonsorten mit irgend einem Kleinod zu beschenken, unter der ausdrüklichen Verwarnung, daßelbe unter keinerlei Vorwand zu veräußern. Madame Balg bestimmt hiezu einen kostbaren Ring von ihrem eignen Haar: Madam Schwefel eine Tabaksdose mit Brillanten besezt; und Madam Flink

ihr liebenswürdiges Portrait in edle Steine gefaßt.

Drittens: An dem Tage, an welchem die vierwöchentliche Frist abgelaufen, erscheinen sämmtliche Contrahentinnen wiederum in Meister Freundlichs Laden, legen daselbst Rechenschaft von ihren Progressen ab, und bescheinigen die Wahrheit ihrer Aussage durch Vorzeigung desjenigen Kleinods, welches sie dem fremden, liebetrunkenen Ehemanne, in irgend einer süssen Stunde entlokten.

Viertens: diejenige, oder diejenigen, welchen Geschiklichkeit und Glük ein solches Unterpfand in die Hände geführt, werden auf ewig dessen Eigenthümerinnen, und haben es zu betrachten als den goldenen Apfel, welcher ihren Reizen gebührt.

Fünftens: schwört jede Dame bei ihrer unverwelklichen Schönheit, ihre Ehehälfte keinesweges vor der drohenden Gefahr zu warnen, sondern den Nachen der ehelichen Liebe, allein mit dem Steuerruder der ehelichen Treue bewaffnet, hinaus aufs hohe Meer zu senden, ja nicht einmal mit einer Silbe der, an diesem Abend gemachten Bekanntschaft zu erwähnen, auf daß sorglose Sicherheit ihren Fittig über jedes Ehebette verbreite. Und endlich

Sechstens: (hub Meister Freundlich an,) „wette ich mit jedem von den Frauenzimmergen „um ein Paar neue Schuh, daß heute über „vier Wochen sie ihre Kleinodien sämmtlich „vertauscht haben."

Die Damen lächelten, und giengen den Vorschlag ein, eine jede fest bei sich überzeugt, daß nur sie die Wette gewinnen werde.

Zweites Kapitel.

Der Ring.

Dame Balg schürzte ihre Röke so hoch, daß die Grenzen von einem Paar allerliebsten Waden sichtbar wurden. Der Plazregen hatte die Steine blank gewaschen, sie trippelte vorsichtig von einem zum andern, und erreichte glüklich ihre Wohnung mit unbeschmuzten Schuhen. Sie fand daselbst ihren Gemahl, den Herrn Magister Balg, mit dessen Kopf und Beinen ich nunmehro den Leser bekannt zu machen genöthigt bin. Ich erwähne mit gutem Bedacht nur seines Kopfes und seiner Beine, denn was an Brust und Bauch und Rüken ihm der Himmel verlieh, war blutwenig, und selbst dieß wenige forne und hinten, so in die Breite und Höhe gewölbt, daß seine Schuhschnallen ihm

unsichtbar blieben, und sein Haarbeutel in horizontaler Lage ruhte. Dagegen trugen ein Paar wadenlose Stelzen einen ungeheuren, länglich runden Kopf, an welchem, unter einem Walde von Augenbraunen, zwei kleine, grüne Sterne funkelten, und Nase und Kinn sich brüderlich vereinten, den Felsenschlund, der zwischen ihnen lag, neugierigen Bliken zu entziehen. Seine Wangen ruhten kühl im Schatten von zween großen Bakenknochen, und seine gefurchte Stirn war ein Tummelplaz tiefsinniger Gedanken.

Amalie stand an seiner Seite, wie eine junge Birke neben einem Kürbis. Sie hatte ehemals, da noch jungfräuliche Phantasie rosenrothe Brillen ihr lieh, viel und mancherlei siegwartisirt; auch hatte die milde Hand der guten Mutter Natur mit manchem blühenden Reiz das blonde Mädchen begabt. Hingegen war das Glük an diesem holden Geschöpfe so karg und unempfindlich vorübergegangen, daß in diesen kostspieligen Zeiten kein rüstiger Jüngling es wagen wollte, in ihren Armen von Luft und Liebe zu leben. Magister Balg, ein reicher Erbe, warb um Amaliens Hand und Herz, und da sie vergebens hoffte, ihn zu ihr hinauf zu stimmen, so stimmte sie endlich zu ihm herab, gab ihre

Hand Preiß, und behielt sich vor, über das Eigenthum ihres Herzens gelegentlich zu schalten.

Sie fand eben nicht Ursach, ihre Wahl zu bereuen. Freund Balg war ein großer Astronom, unbekümmert um die irrdischen Angelegenheiten, wenn man ihn nur ruhig zwischen den Sternen herumwandeln ließ. Ohnfern der Stadt, auf einem schroffen Felsen hatte vor dreihundert Jahren ein adelicher Räuber gehaußt, dessen zerstörte Burg, nun eine Wohnung der Eulen, noch manche Trümmer zeigte. Ein fester, runder Thurm hatte allein bis jezt der Gewalt von Jahrhunderten getrozt, und diente nunmehr dem Magister Balg zum Observatorium, wie der Fuchsthurm bei Jena dem seligen Professor Wiedeburg.

Hier war es, wo unser kleiner, langbeinigter Freund den Venustrabanten belauerte, und seine eigne Venus mit allen ihren Trabanten drüber vergaß. Hier war es, wo er Sonn- und Mondsinsternisse berechnete, Kometen und Fixsterne beäugelte, den feuerspeienden Bergen im Monde nachspürte, unbekümmert um die lieblichen Schneehügel seines jungen Weibchens. Ein Glük für ihn, daß Amalie in ihrer Unschuld keinen Mangel fühlte; ein Glük für ihn, daß die allmächtige Gewohnheit ihr seine langen Beine und seine Knochenfinger er-

träglich machte, obschon sie von Natur einen Widerwillen gegen Spinnen hatte. Jeden Monat ein seidnes Kleid, alle acht Tage ein neues Kopfzeug, o um diesen Preiß heirathet ein Mädchen den Teufel!

Dem Leser wird es nun begreiflich seyn, wie Amalie so kühn auf ihres Ehegatten Liebe und Treue trozen konnte. Die Natur selbst hatte gegen jede Versuchung ihn gewaffnet, er buhlte nur mit dem Sternbild der Cassiopeja. Sie sezte daher mit derselben Kühnheit ihren schönen Ring aufs Spiel, und bot, gefällig lächelnd, nach der Abendtafel dieß Kleinod ihm dar.

Magister Balg glaubte anfänglich, es sei vom Ring des Saturn die Rede, als Amalie aber den brillantenen Reif ihm an den Finger schob, verwunderte er sich höchlich ob der zärtlichen Freigebigkeit seiner theuern Ehehälfte, und forschte, welcher günstigen Constellation der Gestirne er dieß unerwartete Geschenk verdanke?

Amalie überredete ihren kleinen Magister, es sei heute sein Geburtstag, und er glaubte ihr das aufs Wort, weil er seit zehn Jahren nicht daran gedacht hatte, daß er gebohren worden war. Dankbarlich drükte er seine Knochenfinger in Amaliens runde fleischigte Hand, und versprach bei allen sieben Planeten, den Ring, als

ein Denkmal ihrer Liebe, nie anders von sich zu legen, als wenn er sich die Hände wasche.

Darauf legte das zufriedene Ehepaar in süsser Einigkeit sich schlafen. Seine langen Knochenfinger nisteten in ihrem Schoose, und mußten ihr Ersaz gewähren für Alles, was sonst vielleicht an ihm zu kurz war. Amalie träumte von schalkhaften Entwürfen, den Advocaten Schwefel ins Nez zu loken, und Magister Balg von einem neuen System der Sonnenfleken.

Drittes Kapitel.

Die Tabaksdose.

Auch Madam Schwefel war indessen, aus Meister Freundlichs Wohnplaz der Zufriedenheit, in ihre Hölle zurükgekehrt. Amalie gehörte unter die Zahl jener unglüklichen Geschöpfe, welche man verheirathet, ehe sie noch der Puppe und dem Blindekuhspiel entsagt haben. Kaum vierzehn Jahr und sieben Wochen zählte das muntere Ding, als Hymen schon das Brautgewand ihr reichte, doch nicht in Amors Fabrik gewebt. Herr Advocat Schwefel war ein eigensinniger kriklicher Mann, der jedes Stäubchen wegzublasen pflegte, sich ärgern konnte, wenn man ihm ein Stük Papier auf seinem Arbeits-

tisch auch nur um einen Zoll breit weiter gerükt, ein Mann, den eine angebrannte Suppe Wochenlang verstimmen konnte, der gar nicht wieder aufhörte davon zu sprechen, wenn sie auch schon längst verdaut war, ein mißtrauischer Geselle, der in jedem Lächeln Spott, in jedem Flüstern Betrug ahndete.

Arme Henriette! wie mag es ihr gegangen seyn, ihr, die mehr Staub auf die Tische tanzte, als ihr Ehegemahl wegblasen konnte, und die Suppe anbrannte, so oft ein Wagen durch die Strasse fuhr; ihr, die so gern über alles lachte, und so glüklich war, über ein Nichts lachen zu können. Anfangs gieng es noch so ziemlich gut, der rüstige Bräutigam schenkte seiner kleinen Braut, welcher kaum die Brust das Halstuch zu wölben begann, eine goldene Uhr, und Henriette, welche bis dahin unter ihren Spielsachen nur eine zinnerne gehabt hatte, ward so geblendet und verblendet durch dies köstliche Geschenk, daß sie ohne alles Bedenken den Advocaten Schwefel unter ihre Spielkameraden aufnahm. Ja, weiter dachte sie warlich nichts bei jenem feierlichen Ja, bei jenem Ringewechsel, wo ein Jeder seine Freiheit dem Andern symbolisch an den Finger stekt und es tollkühn wagt, seine winzige Treue unter dem Bilde der Ewigkeit vorzuspiegeln.

Die ersten Jahre verstrichen, die Rosenknospe entfaltet sich, der schöne Busen hob sich täglich höher, und in dem schönen Busen entstand ganz unvermuthet ein Herz. O wie erschrak die gute Henriette, als sie das Daseyn eines Fremdlings spürte, dessen Besuch mit Ruhe und Freude sich oft so wenig verträgt, und den wir doch um alle Welt nicht verjagen würden; eines Fremdlings, der immer unterhalten seyn will, zu dem man nicht sagen darf: „mit Erlaubniß, ich habe ein kleines Geschäft, ich bin „den Augenblik wieder bei Ihnen!“ der die Vernunft als seine Dienstmagd ansieht, die Widerspenstige in Fesseln schlägt, und am Ende, wenn man dem unartigen Kinde seinen Willen thut, doch nur mit sanfter Traurigkeit belohnt. Womit soll die gute Henriette den fremden Gast unterhalten? mit dem Bilde ihrer theuren Ehehälfte? ja, wäre ihr Herz schon damals, als sie ihre Hand ihm reichte, einer von den Hochzeitgästen gewesen; ja wäre er nicht so mürrisch, so ein Insekt das sich vom Aktenstaube nährt! indessen dienten doch seiner Stirn Gewohnheit und Erziehung zum sichern Schuz, Henriette fühlte und wußte nicht recht was sie mit diesem Gefühl anfangen sollte, es war ihr zu muthe wie damals, als sie die zinnerne Uhr mit einer goldenen vertauscht hatte.

In solch einer Stimmung führte irgend ein Dämon das Ungewitter herbei, welches Anlaß zu jener vermaledeiten Wette gab. Ihr Herz ahndete Beschäftigung, ihr Stolz war verwundet, was bedurft es mehr, um in einem Augenblike, den kühnen Entschluß keimen und reifen zu lassen, auf Kosten ihres Gemahls, des erstern Bedürfniß zu befriedigen, die Wunden des leztern zu heilen.

Voll von diesem Entwurfe betrat sie die Schwelle ihres Hauses, und hörte ihren Eheherrn schon auf der Treppe poltern.

Er. Madam kommen sehr früh nach Hause!

Sie. O es wäre lustig wenn Sie dem Donnerwetter einen Prozeß machten.

Er. Wirklich, ein Frauenzimmer, das um eine Ausflucht verlegen ist, schämt sich nicht, selbst den Himmel in sein Interesse zu ziehn.

Sie. Ich freue mich daß Sie so fest geschlafen haben, einige Schläge waren wirklich stark.

Er. O ich weiß eine leichtsinnige Frau sieht es gar zu gern wenn ihr Mann fest schläft. Aber ich werde erwachen, Madam, ich werde erwachen!

Sie. So werde ich Ihnen einen guten Morgen wünschen.

Er. Darf ich fragen, warum es Ihnen

bequemer war, das Ungewitter auf der Strasse abzuwarten, als in Ihrem eigenen Hause?

Sie. (mit Kälte). Weil ich lieber die Wolken als meinen Mann donnern höre.

Er. Ernsthaft Madam, Sie bringen mich in Harnisch.

Sie. (lächelnd) Mein Bester, Sie sind ja immer gerüstet. Ernsthaft also: ich war im Schauspiel, das wissen Sie; als ich nach Hause gehen wollte, hat es gedonnert und geblizt, geregnet und gehagelt, das wissen Sie auch; ich trat in das erste beste Haus, bis das Gewitter vorüber war, das konnten Sie vermuthen; ich komme nach Hause, alles gieng sehr natürlich zu.

Er. In welches Haus traten Sie, wenn ich fragen darf?

Sie. In das Haus eines Schusters.

Er. Eines Schusters? welches Schusters?

Sie. Ja, mein Gott! wer kann alle Schuster kennen.

Er. Aber woher wissen Sie denn, daß der Mann ein Schuster war?

Sie. Da haben Sie wieder einmal recht. Es kann auch seyn, er war ein Prinz, der zu seinem Vergnügen Schuhe machte. Nein wirklich, gefragt habe ich ihn nicht. Sein Hand-

werksgeräthe hat mich zu diesem Irrthum verleitet.

Er. Nicht spöttisch, Madam! waren Sie ganz allein da?

Sie. Ganz allein! stellen Sie sich vor liebes Männchen, ganz allein mit einem unbeweibten Schuster mitten im Donnerwetter, welch eine romantische Scene!

Er. Und als Sie giengen, reichte Ihnen niemand den Arm? kein junger Stuzer, der Sie vielleicht in der Komödie beäugelt hatte?

Sie. Ach nein! das Gewitter hatte sie alle auseinander gejagt.

Er. O verstecken Sie sich nicht hinter kahlen Scherz, ich weiß, daß der Seufzer Ihnen Ernst war. Verdammt! über das weibliche Gesindel mit Gift im Herzen und Honigseim auf den Lippen. Dient man euch nicht immer zur Ehrenwache, läßt man den Käfig nur ein einzigesmal offen stehen, husch ist der Vogel heraus!

Sie. Wenn das Bild vom Käfig wahr ist, so mögen Sie Recht haben. Aber mein gestrenger Herr, es ist doch sonderbar, daß ihr mit uns umgehen wollt, wie mit Kindern, die keinen Tropfen Wein zu trinken bekommen, indeß der Vater sich einen Rausch zulegt. Leuchtet uns mit eurem Beispiel, löscht die Fakel der ehelichen Treue nicht in jeder Pfüze aus, an der ihr

vorüber geht, wenn ihr wollt, daß ihre Flamme immer rein in eurer Weiber Herzen lodern soll. Aber da flattern sie wie die Bienen von einer Blume zur andern, nur mit dem Unterschied, daß die Biene sammelt, und der Ehegemahl verschwendet, eine Untreue martert ihr Gewissen so wenig, als ein geschlachtetes Huhn das meinige, Geseze geben ist leicht, mein Herr! Geseze befolgen schwerer.

Er. Wirklich Madam! Sie lernen täglich besser plaudern. Desto schlimmer für mich! aber das Bild, welches Sie da vom Ehemanne entwarfen, es war doch wohl nicht mein Bild? gab ich Ihnen nicht stets das Beispiel ehelicher Liebe und Treue? bin ich nicht immer um Sie wie Ihr Schatten? genüß ich ein Vergnügen ohne Sie?

Sie. Beinahe möcht ich antworten, Sie genüssen gar keines, denn Sie pflegen sich selbst ein jedes zu verbittern. Aber was Sie da von meinem Schatten zu sagen beliebten, war wohl nur eine schöne Phrase. Den ganzen Morgen laufen Sie, mit Ihren Akten unter dem Arm, Strasse auf Strasse nieder, und wer steht mir dafür, daß sie die Akten nicht so pro forma unter dem Arme tragen. Die gute Frau hat zu Hause in ihrer Küche zu thun, die wird Ihnen nicht nachlaufen. Dann kommt vollends

noch so manche Reise über Land hinzu, hier einen Termin abzuwarten, dort einen bösen Gläubiger zu mahnen, o warlich! da muß ich oft schattenlos herumirren, mein Mißtrauen in mich verschliessen, mich zwingen, ein Liedchen zu trällern, wenn der Argwohn in mir zu nisten droht.

Er. Habens nicht nöthig, Madam! habens nicht nöthig, werden mich nie auf einem fahlen Pferde ertappen.

Sie. Desto besser! um so weniger werden Sie sich scheuen, einer kleinen Probe sich zu unterwerfen, die mein muthwilliges Gehirn so eben ausgehekt.

Er. Nun lassen Sie hören.

Sie. Es gelüstete Sie schon lange nach der schönen Tabaksdose mit Brillanten, welche ich von meiner alten Pathe zum Geschenk erhielt. Hier ist sie, ich schenke sie Ihnen, aber unter der Bedingung, daß sie nie aus Ihren Händen komme, daß kein feines Liebchen sie Ihnen abschwaze, daß sie nie der Preis einer Schäferstunde werde.

Die Aufforderung ward auf der Stelle angenommen, und der mürrische Gatte freute sich von Herzen um einen so wohlfeilen Preis, Besizer jenes Kleinods zu seyn. Er fülte die Dose sogleich mit spanischem Tabak, schlürfte wollü-

stig eine Prise in die Nase, ohne zu argwöhnen, daß aus diesem Staube ihm ein Paar der niedlichsten Hörner hervorwachsen würden.

Viertes Kapitel.

Das Gemählde.

Man sagt, es gebe nicht zwei Dinge auf der Welt, die einander vollkommen ähnlich seyn, eben so wenig ein Ehepaar, dessen Seelen in vollkommnen Einklang gestimmt wurden. Zwei dergleichen haben wir schon hinter ihrer Stubenthür belauscht, auch ein drittes wird diese Erfahrung bestätigen, und wenn es mir vergönnt wäre, die Gardinen aller Ehebetten in ganz Europa, die meinige nicht ausgenommen, mit dreister Hand vor euern lüsternen Bliken aufzuziehen, ihr würdet finden, daß auch das sanfteste, beste Weibchen oft links will, wenn ihr Gespann sich rechts dreht, und so umgekehrt.

Der Ehestand ist der Pflug, vor welchen man zwei Ochsen spannt, friedlich neben einander den Aker zu furchen. Nun kommt alles dabei auf den Treiber an. Geht der Gott der Liebe hinter dem Pfluge her, ist er es, der am Abend die Unterjochten in den Stall begleitet, sich lagert zwischen Beide, wenn sie ihr karges

Abendbrod verzehren, und mit sanfter Hand den Schlummer auf ihre Augenlieder herabwinkt, o dann vergißt sich bald des Tages Last und Hize!, dann darf kühn der Gott der Ehen rufen: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht! Wo aber Mißtrauen, Widerwillen, Mangel und Eifersucht die Sklavenpeitsche schwingen, o da wäre es besser, einen Mühlstein zum Halsgeschmeide, in des Meeres Tiefe sein Grab zu suchen.

Doch die wohlthätige Natur hat manches fühllose Herz gepanzert gleich der Schildkröte, es trägt die größte Last ohne zerquetscht zu werden. Zu dieser Gattung gehörte auch der Zollinspektor Flink. Er war ein rüstiger Bursch, aus dessen Augen Wollust funkelte. In seinen jüngern Jahren folgte er dem Stabe Merkurs, hatte einen Kramladen von allerlei Seidenwaaren, kaufte, verkaufte, handelte und tauschte. Doch bald erwies sich auch an ihm die Wahrheit des Sazes: daß noch kein Sanguineus zum Kaufmann gebohren wurde. Das langweilige Buchführen, das ewige Credit und Debet, Addiren und Subtrahiren, die nothwendige pünktliche Ordnung, alles das ward dem Herrn Flink bald zum Ekel, er ließ seine Bedienten schalten und walten, schlug seine Wohnung in Kaffeehäusern auf, schenkte jedem hübschen

Mädchen, das ihm einen freundlichen Blik zuwarf, ein Stük Zeug oder ein seidenes Halstuch, und fand auf diese Weise bald den Weg zum Hospital. Auf geziemendes Ansuchen seiner Correspondenten erschien ein Paar ernsthafter Männer, versiegelte sein Waarenlager, und sezte den Herrn Flink auf die Strasse. Ihm blieb nichts übrig, um Hunger und Mangel zu verscheuchen, als eine artige Figur.

Doch jeder Mensch auf der Welt besizt irgend etwas und weiß er dieß etwas geltend zu machen, so ist er geborgen. Der Fehler ist gewöhnlich der, daß er sein etwas nicht kennt, ein Fehler, welchen man unserm Flink nicht vorwerfen konnte. Er wußte recht gut, wie zierlich sein Wuchs, wie feurig sein Auge, wie blühend seine Wange sei, und ehe ein halbes Jahr verstrich, war er Bräutigam der Demoiselle Sybille, ein kleiner Teufel, mit einer artigen Stumpfnase und 20 tausend harten Thalern.

Wie es ihm ergangen, seit er diesen Knoten geschürzt, nun das werden wir bei der Zurükkunft seiner Dame aus Meister Freundlichs Asyl des breiteren vernehmen.

Keifend betrat Sybille die Schwelle ihrer Hausthür, denn sie war unterwegens in eine Pfüze getreten, ihr Kopfzeug durch einen Windstoß zerstört, und ihr seidener Mantel durch eine

Dachtraufe beschädigt worden. „Wo ist mein „Mann?“ war ihre erste Frage. „Nicht zu „Hause!“ die Antwort.

„Wieder nicht zu Hause? ich darf nur den „Rüken wenden, so springt das Herrchen über „Tisch und Bänke.“

Das Kammerkäzchen ward herbei gerufen, Sybille entkleidete sich belfernd, schüttelte Ohrfeigen aus dem Füllhorn ihres Mißmuths, warf einen Pantoffel nach dem Bedienten, der den Tisch zu deken kam, und verscheuchte ihren Schoßhund durch einen Fußtritt in den verborgensten Winkel unter den Sofa. Es schlug zehn Uhr, der treue Flink ließ sich noch nicht sehen; die Speisen wurden aufgetragen; Sybille kaute und wiederkaute, bei jedem Bissen Scheltworte auf ihren saubern Gemahl hervorsprudelnd. Sie erzählte den Domestiken, so wie sie es schon tausendmal vorher gethan hatte, daß Herr Flink so nakend gewesen, als eine Kirchenratte, als sie sich seiner erbarmt, daß er kein ganzes Hemde auf dem Leibe gehabt, daß das schöne Vermögen nur von ihr herstamme, daß er nicht im Stande sei, einen Heller zu verdienen, daß sie ihm den Posten beim Zollamt für ihr baares Geld gekauft, damit er

nur nicht ganz und gar dem lieben Gott die Tage abstehle.

Unter solchen erbaulichen Tischgesprächen gieng das Mahl zu Ende, Sybille warf sich auf den Sofa, gähnte, blätterte in einem Buche, puzte zwanzigmal das Licht aus, ließ es zwanzigmal wieder anzünden, schlummerte und erwachte immer wieder, um einige Thränen der Bosheit zu weinen. Nun war es Mitternacht. Der Magister Balg träumte schon seit einigen Stunden von seinem Sonnen-System, Amalie von ihren Eroberungen, der Advokat Schwefel von seiner neuen Tabaksdose, Henriette von ihren schlauen Entwürfen, nur Sybille wälzte sich schlaflos auf ihrem Lager.

Endlich, gegen drei Uhr des Morgens, kam Herr Flink geschlichen, öffnete leise die Thür seines Schlafzimmers, trippelte auf den Zehen, um seine theure Ehehälfte nicht zu weken, und sprach kaum hörbar flüsternd mit dem Bedienten, der ihn auszukleiden hereingetreten war. Aber Sybille vermeinte gar nicht ihn so wohlfeilen Kaufs entschlüpfen zu lassen. Kaum hatte der Bediente das Nachtlicht angebrannt, und das Zimmer verlassen, als sie im bloßen Hemde aus dem Bette sprang, beide Arme in die Seite stemmte, und im lieblichsten Furienton ihren flatterhaften Gemahl anschnalzte. Flink hatte sich

auch bereits seiner männlichen Zierde, der Hosen, entlediget, stand im kurzen Nachthemd seiner Gattin gegenüber, und ihm war nicht wohl bei dem ausbrechenden Donnerwetter zu Muthe.

Sie. Sprich, Herumtreiber! rede! aus welchem Meere soll ich meine Geduld schöpfen?

Er. Aus dem Meere der Liebe, mein Schaz.

Sie. O guter Freund! meine Liebe zu Dir war nie ein Meer, höchstens eine Quelle, die längst vertroknet ist.

Er. Das thut mir leid, die meinige sprudelt klar und helle.

Sie. Schweig von deiner Pfüze! denke nur nicht wieder mit schaalen, glatten Lügen durchzuschlüpfen. Wo bist Du gewesen?

Er. Allenthalben, wo ich war, hat Dein Bild mich begleitet.

Sie. So hast Du mein Bild sehr gemißbraucht. Aber keine Ausflüchte! wo hast Du bis an den hellen lichten Morgen herumgeschwärmt?

Er. Ich war in Gesellschaft einiger Freunde, wir vertieften uns bei der Lectüre eines Buches, die Stunden sind uns zu Minuten geworden.

Sie. So wie jedes Wort in Deinem Munde zu einer Lüge. Du und ein Buch? Ja, wenn Du von Farobüchern sprichst, so will ich Dir wohl glauben. Rede! hast Du nicht wie-

der mein Geld verschleudert? meine schönen harten Thaler auf eine Karte gesezt?

Er. Bewahre der Himmel!

Sie. Vielleicht gar wieder, wie neulich, meine Schatulle erbrochen, oder meinen Schmuk beim Juden versezt?

Er. Sybillchen! Sybillchen! wer Dich so reden hörte, sollte denken, ich wäre ein ganzer Spizbube.

Sie. Und thäte Dir wohl großes Unrecht?

Er. Du doch gewiß! denn das würde ja aussehn, als ob ich nicht Herr eines Pfennigs wäre.

Sie. Das bist Du auch nicht. Ist das Vermögen etwa Dein? Hattest Du einen Heller in der Tasche, als ich Dir die Ehre anthat, Dich zum Manne zu machen? Hast Du vergessen, daß Du ohne mich an den Hungerpfoten saugen müßtest?

Er. Wie könnte ich das vergessen, mein Schaz! Du errinnerst mich ja täglich daran.

Sie. Desto schlimmer, wenn Du undankbarer Weise mein Haab und Gut an lüderliche Dirnen verschwendest?

Er. An lüderliche Dirnen? ei, ei, mein Engel! da müßte ich Deine Reize nicht kennen.

Sie. Schnikschnak! leeres Gewäsche! ich weiß, daß Du jeder weissen Schürze nachläufst,

ich weiß, daß Du verdächtige Häuser besuchst, ich weiß, daß Du mein Geld bei Buhlerinnen und Freudenmädchen verprassest —

Er. Da weißt Du mehr als ich.

Sie. Schon gut, schon gut, wir wollen sehen. — Höre Mann! ich will Dich auf die Probe stellen, aber Gott sei Dir gnädig, wenn Du mir nicht Farbe hältst, ich kraze Dir die Augen aus!

Er. So würde ich ja außer Stande seyn, Deine Schönheit zu bewundern.

Sie. Spott! verdammter Spott! aber hüte Dich, daß nicht einst der Tag der Vergeltung komme. — Sieh, Du logst mir vor einigen Minuten vor, „mein Bild begleite Dich allenthalben?" ich will diese Lüge zur Wahrheit machen, damit Du eine Sünde weniger auf Deinem Gewissen hast. Hier schenke ich Dir mein Portrait, unter der Bedingung, daß Du es stets bei Dir trägst, es für keinen Preis weder verkaufst, noch verschenkst, noch verliebelst, und im Fall Du Dein Wort nicht hältst, mir die Erlaubniß giebst, Dich zum Hause hinaus zu jagen.

Bei den lezten Worten machte sie einen spöttischen Knix, der sich im bloßen Hemde sehr drollig ausnahm.

Herr Flink erstaunte über die unerwartete

Wendung des Gesprächs, war froh, um einen so geringen Preis ihren Händen zu entkommen, sprach willig alle Schwüre und Flüche nach, die man ihm vorzuschreiben für gut fand, und kroch ins Bette, um der aufgehenden Sonne entgegen zu schnarchen.

„Aber das ist doch sonderbar!“ höre ich einwenden: „im ersten Kapitel dieser wahrhaften „Geschichte pochen drei Weiber auf die Lieb' und „Treue ihrer Ehemänner, mit einer Heftigkeit, „als wüßte eine jede von ihnen sich im Besiz „eines Hüons oder Combabs, und nun, da wir „das Ding beim Lichte besehen, findet sichs, daß „keine von allen gegründete Hoffnungen auf„zeigen kann.“

Antwort. Mein Gott! wißt ihr denn noch nicht, daß jedes Weib seine Mitschwestern zu überreden sucht, der Mann, dem es sich ergab, sei der beste, liebevollste, treuste? Es liegt den Damen warlich nicht so viel daran, einen guten, braven Ehemann wirklich zu besizen, als es Andere glauben zu machen. Sie wollen nemlich damit sagen: meine allmächtigen Reize fesseln ihn, machen ihn sanft und geschmeidig, nur für mich hat er Auge und Ohr. Es wäre ja erniedrigend für die weibliche Eitelkeit, gestehen zu müssen, man habe nicht Schönheit, nicht Verstand genug, das Herz eines Mannes

auf ewig an sich zu ketten. Glaubt mir, wäre diese wohlthätige Eitelkeit nicht, wir würden der Klagen weit mehrere aus dem Munde schöner Weiber hören. Und diese nämliche Eitelkeit — sie ist meistentheils die Mutter der Eifersucht.

Fünftes Kapitel.

Der Orkan.

„Du solltest doch lieber heute zu Hause blei„ben,“ sagte der Magister Balg zu Amalien: „Das Wetter ist sehr schlecht, es wütet ein „Sturm, wie auf den antillischen Inseln.“

Herzlich gern, mein Engel! lispelte das sanfte Weibchen: du weißt, daß ich nirgends lieber bin, als bei dir.

Der langbeinigte Engel schmunzelte.

„Aber, sezte sie hinzu, wenn es nur nicht „schon zu spät ist. In fünf Jahren habe ich „die liebe Freundin meiner Jugend, Charlotte „Wild, nicht ein einzigesmal gesehen, und doch „wohnen wir nur acht Meilen auseinander.“

Er. Ob sich nun aber die Erde, vor eurer Zusammenkunft, einmal mehr oder einmal weniger um ihre Achse dreht, das kömmt doch am Ende auf eins heraus.

Sie. Ja, wenn ich ihr nur nicht so bestimmt geschrieben hätte, daß ich gerade heute bei ihr eintreffen wollte. Sie weiß, daß ich Wort zu halten pflege, sie wird mich erwarten, sie wird sich ängstigen, sie wird die ganze Nacht über kein Auge zuthun.

Er. Je nun, wenn nur der Himmel Sternenklar ist, so kann sie sich angenehm genug unterhalten.

Sie. Aber der Fuhrmann ist einmal bestellt, er wird sein Geld haben wollen, und das wäre ja doch auf die Strasse geworfen.

Er. Besser, mein Schaz! als daß der Sturm Dich auf die Strasse wirft.

Sie. Aber Du kannst gar nicht glauben, wie unangenehm es ist, sich förmlich zu einer Reise angeschikt zu haben, Wagen und Pferde sind vor der Thür, das Frühstük eingenommen, der Mantel umgeworfen, die Kappe über den Kopf gezogen, der Geist schwärmt bereits an dem Orte umher, wohin man zu reisen gedenkt, der träge Körper ist nur noch zu Hause. Plözlich wird das Wetter schlecht, man läßt abspannen, man entkleidet sich, man gähnt, man taumelt aus einem Winkel in den andern, man nimmt ein Buch, wirft es wieder weg, fängt an Filet zu striken, der Faden reißt, nichts will gelingen, der ganze Tag ist verdorben. Es ist

einem gerade so zu Muthe, wie Dir zuweilen, mein Engel! wenn Du Dir vorgenommen hast, eine heitere Nacht auf Deinem Observatorium zuzubringen, und des Abends um neun Uhr bewölkt sich ber Himmel.

Dieß leztere Argument war für den Spindelbeinigten Magister das kräftigste, er wußte kein Wort mehr zu entgegnen. Ein fürchterlicher Orkan heulte, aber Amalie warf sich in den Wagen; und rollte zum Thore hinaus, um ihre Freundin, Charlotte Wild, in einem Landstädtchen, acht Meilen von da, heimzusuchen.

Ich wette um den ersten Zahn meines jüngst gebohrnen Kindes, daß der Leser nicht errathen wird, was eigentlich Amalien, bei so stürmischem Wetter, aus ihres Magisters Armen riß. Nicht die Besorgniß, der Freundin ihrer Jugend eine schlaflose Nacht zu verursachen, nicht die Furcht, einige Thaler zu verlieren, nicht das Bestreben, der Langeweile zu entgehn, welche zwischen ihren vier Pfählen ihr entgegen gähnte; nein! diese ländliche Reise war nichts anders, als der erste Faden eines Plans, welchen die unerschöpfliche weibliche Schlauheit angesponnen hatte. Selbst der Sturm war ihr willkommen, denn er erleichterte ihr die Mittel zum Zweke.

Sie hatte nämlich durch ein vertrautes Kam-

merkäzchen ausgespäht, das der Advokat Schwefel in der nämlichen Stadt, dem Wohnsize ihrer Freundin, am andern Morgen einen präclusivischen Termin abzuwarten habe, daß er also ganz unfehlbar diese Strasse fahren müsse. Gleich einem Räuber beschloß Amalie sich auf der Landstrasse in Hinterhalt zu legen, und ihm Herz und Tabaksdose abzutrozen. Der schalkhafte Fuhrmann war bestochen, und auf die Rolle, welche er spielen sollte, hinlänglich vorbereitet.

Sie fuhren eine Stunde weit, bis auf einen Hügel, von welchem sie weit hinter sich herab ins Thal sehen, und die Kutsche des Advocaten in einer großen Entfernung erbliken konnten. Sobald Amalie ihre Beute witterte, sprang sie aus dem Wagen, und befahl ihn umzuwerfen. Ein unverleztes Hinterrad ward abgenommen, in einem kleinen Gebüsche verstekt, und ein zerbrochenes, welches man zu diesem Behufe mitgenommen, dafür angeschroben. In dieser bejammernswerthen Lage erwartete sie die Annäherung ihres Ritters. Ihr langes blondes Haar flatterte hoch in den Sturm, ihr weisser Rok schmiegte sich, wenn sie so gegen den Wind stand, fest um ihre Lenden, daß der schöne Umriß derselben, ein vollkommenes Gegenbild zu ihres Gemahls Spindelbeinen, völlig sichtbar wurde. Die stolzen Straußfedern auf dem Hu-

te wallten hoch in die Luft, die dünne Halstuchwolke trieb der Sturm hin und her, das Rosenknöspchen ihrer Brust entblössend.

Armer Advocat Schwefel! flieh! flieh! wenn du deinen präclusivischen Termin nicht versäumen willst. Hier wartet ein Kläger auf dich, dessen erster Blik deine ganze Rechtsgelehrsamkeit zu verschlingen droht, keine Exception gilt hier, keine Dilation wird verstattet, kein Eid ins Gewissen geschoben, du mußt ohne Barmherzigkeit bonis cediren, und die Tabaksdose, welche deiner ehelichen Treue verhypothecirt wurde, steht in Gefahr, den privilegirten Rechten der Liebe überantwortet zu werden.

Umsonst! schon ziehen vier keuchende Rappen ihn langsam den Hügel herauf, schon weht der Sturm Amaliens sanfte Bitte um Hülfe an sein Ohr. Er befiehlt dem Kutscher zu halten, betrachtet den umgeworfenen Wagen, das zerbrochene Rad, den schönen Umriß der Lenden, und ach! läßt sich verleiten, auch einen Blik auf die enthüllte Rosenknospe zu werfen. Die bejammernswerthe Lage, in welcher ein schönes Weib sich mitten auf der Landstrasse befindet, dringt ihm ans Herz, er frägt, man antwortet ihm, und als er nun vollends erfährt, daß die unbekannte Schöne Willens sei, an den nämlichen Ort zu reisen, wohin seine Geschäfte ihn

rufen, so kann er sich unmöglich entbrechen, ihr den leeren Plaz in seinem Wagen anzubieten. Das war es eben, was Amalie wünschte. Das Anerbieten ward züchtiglich angenommen, und in der nächsten Minute saßen die neuen Reisegefährten schon dicht nebeneinander, Knie an Knie, Ellenbogen an Ellenbogen gedrükt. Nun ist keine Lage auf der Welt für einen armen Teufel, der nur noch ein kleines Stükchen Herz im Busen trägt, gefährlicher, als eben diese. Der Wagen ist eng, die Fenster sind aufgezogen, je mehr es draussen stürmt, je wohler ist einem zu Muthe, wenn man neben einer schönen Frau in Sicherheit sizt. Und dann die Ausdünstung! Schon der große Boerhaave spricht von der mirabili efficacia exhalationum, und der Abt Antonio Ginovesi in seiner Scienze metafisiche giebt klärlich das Einathmen der Liebe zu.

Unser Advocat Schwefel hatte keinen von beiden gelesen, aber seine eigene traurige Erfahrung überzeugte ihn bald von der Wahrheit jener Behauptungen. Ihr Athem roch wie Pomeranzenblüthe — nein! das ist ein alberner Vergleich. Mulier tum bene olet, ubi nihil olet, sagt Plautus, „eine Frau riecht am besten, „wenn sie nach nichts riecht." Ihr Athem roch also nach nichts, aber auch nach gar nichts! es war ein warmes lindes Frühlingssäuseln,

kommend, man weiß nicht woher, erquikend, man weiß nicht warum. Ihr Auge hatte sein sanftes Blau vom heitern Himmel herabgestohlen, es war nicht blendend wie die Sonne, es war nicht buhlend mit jedem Verliebten, wie der Mond, aber wenn man hinein sah, so glaubte man bis auf den Grund des Herzens hinab zu schauen, und überhaupt war es gar nicht rathsam hinein zu sehen, denn ihr Blik zog mit sich fort im Wirbel, erst in weiten, dann in immer engern und engern Kreisen hinab, hinab in die Tiefe! verschlungen ohne Rettung und Wiederkehr. Ihr Busen und ihre Hand — hier muß ich den Busen um Verzeihung bitten; so oft ich einen schönen Busen und eine niedliche Hand beschreiben soll, so oft ärgere ich mich, daß ich nicht zweihundert Jahre früher auf die Welt gekommen. Die Gleichnisse von Schnee, von Lilien, von Schwänen, von Marmor, von Hügeln in dünnes Gewölk verstekt, und so weiter, die hätte ich alle erfunden. Aber nun, im Jahr 1790 hält es verteufelt schwer, sich mit Ehren an die Beschreibung eines Busens zu wagen. In meinem Zimmer steht ein Gipsabguß der Venus von Medicis, und auf meinem Sofa, drei Schritte hinter mir, sizt ein recht artiges Weibchen; ich habe bei solchen Gelegenheiten zuweilen versucht, mich bei dieser durch

einen Kuß, und bei jener durch einen Blik zu begeistern, aber ich habe immer gefunden, daß es leichter ist, einen schönen Busen zu bewundern, als zu beschreiben. Basta also! Amaliens Busen hatte seine Form von der mediceischen Venus erborgt, beleben mag ihn ein Jeder mit dem Feuer, das im Busen seines eigenen Mädchens lodert; und dann mag er sich an die Stelle des Advocaten Schwefel denken, und fühlen wie Jener, daß es Dinge in der Welt giebt, gegen welche selbst die Jurisprudenz nicht kalt zu bleiben vermag, so eiskalt diese Dame auch übrigens ist.

Sie fuhren und fuhren, der Orkan wütete fort, der Regen schlug an die Fenster, das blaue Auge strahlte, der schöne Busen klopfte, das runde Knie drükte, der Ellenbogen kizelte, die Hand von Atlas verirrte sich in die seinige, und der warme, nach gar nichts riechende Athem, welchen Herr Schwefel mit gierigen Zügen in sich sog, machte seine Brust immer beklommner, sein Herz stieg hinauf in seine Blike, und mit jeder Minute wuchs die Furcht, daß es endlich von da auf seine Lippen herab steigen werde.

Sechstes Kapitel.

Die Feuersbrunst.

Als die beiden Reisenden gegen Mittag in einem Dorfe anhielten, um die Pferde füttern zu lassen und einige Erfrischungen einzunehmen, waren sie bereits so weit mit einander gekommen, daß der Advocat Schwefel es wagen durfte, Amalien, als er ihr beim Aussteigen den Arm reichte, sanft die Hand zu drüken, welcher Druk noch sanfter erwiedert wurde. Man sezte sich zu Tische, um einen Eierkuchen zu verzehren, und eine Flasche griechischen Wein als Oel in das Feuer der Liebe zu giessen.

Ihr wundert euch vielleicht, daß ich meinen Helden und meine Heldin noch nicht ein einzigesmal redend eingeführt habe? wundert euch nicht, es wurde sehr wenig dabei gesprochen, und auch dies wenige war unbedeutend, betraf meistentheils das schlechte Wetter, welches ohne Aufhören tobte. Rousseau sucht der Sprachen Ursprung auf den Inseln, weil er meint, die Menschen wären durch den engen Raum zur Geselligkeit gezwungen worden; aber mich dünkt, der enge Raum sei dem Entstehen der Sprache eben nicht vortheilhaft; eine Kutsche ist doch wohl enger als eine Insel, und doch wette ich um das Andenken an den Kuß meiner ersten

Geliebten, daß Amalie und ihr Begleiter nie Erfinder der Sprache geworden wären. Auch bei der Mittagstafel, wo sonst der verschlossenste Mund sich gern zu öffnen pflegt, gieng es mäuschen stille zu, nur daß sein schmuziger Stiefel sich unter dem Tische einigemal an ihren niedlichen Fuß verirrte, und endlich ihn ganz fest hielt, wie der Geier die Taube.

Schon seit einer halben Stunde hatte der Fuhrmann verkündigt, daß seine gesättigten Rappen wieder vorgespannt worden, auch ließ er fleißig den Knall der Peitsche und einige Fuhrmannsflüche hören, aber das trunkne Paar saß noch immer und schmaußte mit den Augen, bis endlich nahe hinter dem Advocaten ein Kukuk aus einer hölzernen Wanduhr ihm viermal in die Ohren schrie; er gedachte an den präclusivischen Termin, hob seine Schöne in den Wagen, die Rappen begannen zu traben, das blaue Auge zu strahlen, der schöne Busen zu klopfen, das runde Knie zu drüken. Alle die Scenen des vorigen Kapitels erneuerten sich.

Die Hochzeit des Figaro kann man hundertmal auf der Pariser Bühne geben, und das Haus ist immer voll, aber die Liebe spielt ihre Scenen hunderttausendmal, und es würde ihr nie an Zuschauern fehlen, wenn die handelnden Personen nicht lieber vor leeren Bänken spielten.

Doch so wie man eine Rolle bei der zwoten Vorstellung besser inne hat, mit freierem Anstand auf die Bühne tritt, dem Einbläser nicht mehr ängstlich auf die Worte hören darf; so wagte auch schon unser Advokat Schwefel, durch nähere Bekanntschaft gestärkt, durch eine Flasche Wein begeistert, hin und wieder an den Enden des Knotens zu zupfen, der sich so lieblich und wundersam geschürzt hatte.

Beati possidentes, dachte er, und nahm ihre Hand in Besiz. Verschiedene Rechtsregeln drangen sich seinem Gedächtniß auf:

Libertas inæstimabilis res est! da seufzte er tief.

Non debet alteri per alterum iniqua conditio inferri. Da dachte er, es sei doch unbillig, daß ihn ein schönes Weib mitten auf der Landstrasse so nolens volens um seine Ruhe betrogen. Aber was sollte er nun anfangen?

Semper in dubiis benigniora præferenda sunt, man muß den Weg der Güte einschlagen. Doch ist das Unternehmen auch recht, dessen Entwurf er sich selbst kaum zu gestehen wagt? Aber kann er denn widerstehen?

Culpa caret, qui scit, sed prohibere non potest.

Imposſibilium nulla est obligatio.

Doch was wird seine Frau dazu sagen?

Velle non creditur, qui obsequitur imperio patris, vel domini, (vel uxoris.)

Aber ist er denn sicher, daß das neben ihm sizende Weibchen nicht seinen Antrag verächtlich von der Hand weise? hat sie mit einem Worte, mit einer Silbe ihm Aufmunterung gegeben?

Qui tacet non utique fatetur, sed tamen verum est, eum non negare.

Aber wer leiht ihm Kraft und Muth, das kühne Wagstük auszuführen?

Vani timoris justa excusatio non est.

Auf diese drollige Weise wechselten Ebbe und Fluth in seinem juristischen Gehirn. Meine schönen Leserinnen bitte ich um Verzeihung wegen des lateinischen, das sie nicht verstanden haben, und ich selbst auch nicht verstehe. Wir haben Beide nichts dabei verloren, die Liebe ist im Griechischen, Lateinischen und im Hebräischen immer einerlei, und was sie eigentlich ist, läßt sich in keiner Sprache erklären. Kurz, der Himmel weiß, wohin es noch endlich im engen Bezirk des Wagens mit der ehelichen Treue des Advocaten Schwefel gekommen seyn würde, zumal da es bereits anfieng dunkel zu werden, hätte nicht plözlich der Fuhrmann vor einem Wirthshause an der Strasse stille gehalten, den Schlag geöffnet, und naß wie ein Budelhund,

erstarrt wie ein Murmelthier, mit einem kräftigen Fluche betheuert, daß es ihm unmöglich sei, in diesem Hundewetter weiter zu fahren. Der Advocat erwachte aus seinem Taumel, sahe das Schrekensbild des präclusivischen Termins vor sich, und bestund darauf, noch heute, wäre es auch erst um Mitternacht, an Ort und Stelle zu seyn.

Umsonst! dem Fuhrmann waren seine vier Rappen und sein eigner Leichnam zu lieb. Alles, was sein Passagier durch Bitten und Drohen, durch Geld und gute Worte von ihm erlangen konnte, war das Versprechen, in der frühsten Morgenstunde aufzubrechen, und ihn, ehe noch die Gloke neune gebrummt, sicher und wohlbehalten vor dem Tempel der Themis abzusezen.

Amalien war dieser Zufall sehr willkommen, man stieg aus, das Feuer prasselte im Kamin, ein junges Huhn ward in den Topf gestekt, eine kräftige Suppe zubereitet, eine zwote Flasche Wein aus dem Kutschkasten geholt, und das alte Spiel begann von neuem.

Während der Mahlzeit nahm der Advocat Schwefel einigemal eine Prise aus der schönen Tabaksdose seiner Henriette. Amalie bat sich dies Kleinod zum Besehen aus, drehte es hin und her in ihren weissen Händen, ermangelte

nicht, es ausschweifend zu loben, den Besitzer einer solchen Dose glüklich zu preisen, mit einem Seufzer anzumerken, wie lange sie schon eine dergleichen zu haben gewünscht, und was an glatten Worten die lüsterne Begier ihr sonst noch zuflüsterte. Aber unser Priester der Gerechtigkeit, unerfahren in den Mysterien der Galanterie, war und blieb taub. Er betrachtete ihr öfteres Erwähnen der Dose nur als ein dilatorisches Verfahren, und verwandelte das Gespräch immer wieder in stummes Mienenspiel.

Inzwischen hatte der Abend seiner finstern Schwester, der Nacht, das Feld geräumt, es war Zeit, schlafen zu gehen, und der Wohlstand befahl, sich zu trennen. Was auch für kühne Bitten auf der Lippe des Advokaten schwebten, so wagte er es doch noch nicht, seine Zunge zu entfesseln. Was auch Amalie ins Geheim zu gewähren beschlossen hatte, so verbot ihr doch die weibliche Bescheidenheit, ihren Reisegefährten sein Glük ahnden zu lassen. Sie trippelte also in ein anderes Zimmer, wo man ein Bette für sie zubereitet, entkleidete sich, ließ das Licht brennen, und versuchte zu schlummern. Umsonst! sie vermochte kein Auge zu schliessen, als habe man aus der schönen Dose ihr Tabak hineingestreut. Sie gieng in Gedanken alle die Romane durch, welche sie einst gelesen oder gespielt

hatte, und endlich gerieth sie auf einen Einfall, den sie fest hielt, hin und her rollte, auf allen Seiten bearbeitete, bis sie ihn ihrer Meinung nach völlig gerundet hatte.

Sie sprang auf, riß die Bettgardinen von Nesseltuch herunter, trug sie mitten in das Zimmer und zündete sie an; jedoch mit Vorsicht, so daß die Flamme keinen der angrenzenden Gegenstände ergreifen konnte. Als nun der ganze brennbare Vorrath, in Zunder verwandelt, da lag, und diker Rauch das Zimmer füllte, da lief sie, wie sie war, im blossen Hemde in das Schlafgemach ihres Reisegefährten, warf sich athemlos und ängstlich bebend auf den Sopha, und schrie: Feuer! Feuer!

Der Advocat Schwefel hatte die sonderbare Gewohnheit, ganz nakend zu schlafen, er sprang also nur mit seiner eignen Haut bekleidet aus dem Bette, und erkundigte sich bestürzt nach der Ursache des Lärms. Amalie zog ihn schweigend bis an die Thür ihres Zimmers, aus welchem der dike Rauch ihm entgegen dampfte. Die Leute im Hause lagen im ersten Schlafe, er wollte durch sein Geschrei sie weken, allein Amalie verhinderte ihn weißlich daran, indem sie ihm zurief: die Flamme sei bereits gelöscht, das Licht habe, indem sie geschlummert, ihre Bettgardinen ergriffen, sie sei erwacht,

habe alle ihre Geistesgegenwart zu Hülfe gerufen, die Gardinen herunter gerissen, und so das Feuer gedämpft. Aber nun sei sie durch den diken Rauch, der ihr die Augen wund gebissen, aus ihrem Schlafzimmer verjagt worden, und wisse nicht, wo sie den übrigen Theil der Nacht zubringen solle.

„Wo anders, Madame! als in meinem „Zimmer?“ versezte unser Held, indem er ihr seinen nakten Arm reichte; „ich räume es Ihnen, so wie mein Bett und mein Herz, mit „Vergnügen ein.“

Der Vorschlag ward beliebt. Amalie kroch in das noch warme Bette des Advokaten Schwefel, und dieser war so vertieft in ihren enthüllten Reizen, daß er sogar vergaß, einen Schlafrok um sich zu werfen. Auch Amalie, wir müssen es nur gestehn, fieng an zu wünschen, er mögte dreister werden, und dieser Wunsch verdankte sein Dasein nicht blos der Begierde, die schöne Tabaksdose zu besizen. Sie hatte während der sonderbaren nächtlichen Zusammenkunft mit ihrem Begleiter, die Bemerkung gemacht, daß nicht alle Männer Spindelbeine haben, und daß es Dinge in der Welt giebt, von deren Existenz, wenigstens in dieser Art, ihr Gehirnchen bis dahin nichts geträumt hatte. Ihr schmachtender Blik verweilte gern auf diesen unbekannten Din-

gen, ihr Auge war einladend, der Advokat wurde dreister, zudringlicher, und mit jeder Minute eine Kraft sichtbarer, deren süsse Wirkungen die gute Amalie fast nur vom Hörensagen kannte. Doch vergaß sie bei alle dem nicht den Zwek ihrer Reise, sie machte Bedingungen, welche der Sieger willig unterschrieb. Husch! war die Dose in Amaliens Hand, der Advocat Schwefel in Amaliens Armen; und — der präclusivische Termin ward versäumt.

Siebentes Kapitel.

Der Schnurrbart.

Es war einmal eine gute alte Zeit, da war jeder brave Deutsche ein Soldat, schliff im Nothfall sich aus seinem Pfluge ein Schwerdt, und zog es kühn für Weib und Kind und Eigenthum. Damals hieß es adelich zu fechten, für Freiheit und Vaterland, und wem sein Fleiß so viel bescheerte, daß er ein muthiges Roß im Schlachtfeld tammeln konnte, den nannte man einen Ritter. War nun die Fehde rühmlich ausgefochten, so zog der Gatte heim zu seinem Weibe, der Vater heim zu seinen Kindern, und kein Herrenloses Lumpengesindel machte die Landstrassen unsicher, oder bettelte auf den Gassen. Als

aber unbesonnene Herrschsucht die teutschen Kaiser so oft nach Welschland führte, da fand man es nach und nach bequemer, sich der Miethlinge und Söldner zu bedienen, welche für einige Gulden sich niedermezeln ließen, und, wenn man sie nicht mehr brauchen konnte, arme Geken *) wurden, das sind sie auch geblieben bis auf den heutigen Tag. Daher kommt es, daß, wenn man das Unglük hat, sich in eine Residenz zu verirren, man jeden Augenblik auf einen hungrigen Müssiggänger stößt.

„Wer ist der Mausefallenkrämer?"
Ein Vertheidiger des Vaterlands.
„Wer jener Besenbinder?"
Ein Beschüzer des Königs.
„Wer dieser hinkende Bettler?"
Ein Opfer fürs Vaterland.

„Heil euch, ihr edlen Krieger!" singt der begeisterte Dichter: „süß ist es, fürs Vaterland „zu sterben." Im nemlichen Augenblike klopft ein verstümmelter Soldat an seine Thür, bittet

*) arme Geken. So nannte der deutsche Pöbel im 15ten Jahrhundert einen Haufen von Räubern, welche ehemals Kriegsdienste gethan, nach geschlossenem Frieden aber verabschiedet wurden, und sich nicht anders zu ernähren wußten. Eigentlich hiessen sie Armagnaken, von ihrem ehemaligen Anführer, dem Grafen von Armagnak.

um einen Groschen, um sich einen Bissen Brod zu kaufen, und wird die Treppe hinab geworfen.

Unglükliches Geschöpf! das heute im Ueberflusse schwelgt, und morgen darbt, heute den Säbel zieht, und morgen die Schuhe puzt, betteln oder stehlen ist dein Loos, und wenn es hoch kömmt, ein Hospital dein Lohn.

Eine sonderbare Deklamation! wohin sie wohl führen mag?

Sie soll euch mit einem ehrlichen Schnurrbart bekannt machen, der sich im nemlichen Falle befindet. **Hans Punk** war als ein achtzehnjähriger Jüngling von seinem väterlichen Pfluge, aus den Armen seiner Mutter gerissen worden, hatte unter dem Herzog Ferdinand den siebenjährigen Krieg mitgemacht, ließ in der Schlacht bei Frankfurt sein linkes Bein auf dem Plaze, und erhielt dafür die Freiheit, mit seinem rechten Beine zn gehen, wohin es ihm beliebte. Er war ein guter Schlag von Menschen, stehlen mocht er nicht, zu betteln schämt er sich, gelernt hatte er nichts, außer ein wenig Kesselfliken. Da trieb ihn einst die Noth vor Henriettens Hausthür, als diese eben ihrem eifersüchtigen Murrkopf auf einige Minuten entwischt war, und frische Luft zu schöpfen herab kam. Er bat so kläglich und beweglich um einen durchlöcherten Kessel, sah so hohläugig drein, sein schwarzer

Schnurrbart contrastirte so jämmerlich mit der bleichen Farbe seiner Wangen, daß augenblik-lich ein Paar Perlen an Henriettens langer Augenwimper zitterten. Aber was war zu thun! das gute Weibchen ist nicht eines Groschens Herr, und ihr Brummkater hält es für eine obligatio imperfecta, einem Armen hülfreich beizuspringen. Auch findet sich zum Unglük in ihrer ganzen Wirthschaft kein Kessel, in welchem ein Loch so groß als ein Nadelknopf wäre.

Doch dem Himmel sei es gedankt! nicht zu Arglist und Schelmerei allein verlieh die Natur dem Weibe seltne Geistesgaben, nein auch zu frommen schuldlosem Betrug. Die muntere Henriette ergriff den ersten besten Kieselstein, sprang in die Küche, holte einen blankgescheurten Kessel von der Wand, und klopfte und hammerte so lange mit ihrem Steine darauf herum, bis sie ihn glüklich entzwei gehammert, und Hans Punk mit reichlicher Arbeit versehen war. Nicht genug, sie that noch mehr. Schon lange hatte ihr Ehegemahl über den Hausknecht Klage geführt, daß er ein versoffener Schlingel sei, daß er oft mit brennendem Licht des Nachts im Stalle sein Wesen treibe, und noch einmal das Haus in Brand steken werde.

Henriette bediente sich dieser Gelegenheit, für den ehrlichen Hans Punk um diesen Po-

sten supplicando einzukommen. Der Advocat Schwefel resolvirte, eine Ocular-Inspection anzustellen, und da die treuherzige Physionomie des alten Kriegers ihm nicht mißbehagte, so deferirte er ihrem Petito.

Hans Punk war also nunmehr wohlbestallter Hausknecht, der Schöpferin seines Glüks mit Leib und Seele ergeben, heizte die Ofen, puzte die Stiefeln, und kämmte in müßigen Stunden seinen Schnurrbart, auf welche Zierde seiner Oberlippe er eben so viel hielt, als ein arabischer Cheik auf seinen langen ehrwürdigen Bart, ohne zu ahnden, daß einige Jahrhunderte früher man ihm um eben dieses Bartes willen das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten versagt haben würde *). Hätte man ihm diesen Schnurrbart angetastet, er würde gleich den Janitscharen bei Bender, als Carl XII. ihnen die Bärte abzuscheeren drohte, eher sein Leben gegen eine Säbelklinge gewagt haben.

Diesen nemlichen Hans Punk hatte Henriette sich nunmehr zum Postillon d'amour ausersehen, und fürs erste von ihm selbst den Grundsaz angenommen, daß man erst den Feind

*) Quia barbati et qui prolixos habent granos, tum poculum inter epulas sumunt, prius liquore pilos inficiunt quam ori infundunt.

recognosciren müsse, ehe man ihn anzugreifen wagen dürfe.

„Welch eine Art von Menschen ist dieser „Inspector Flink? Was treibt er? womit be„schäftigt er sich? auf welcher Seite ist ihm am „leichtesten beizukommen? wie sieht er aus?“ und hundert dergleichen Dinge mußten erst ins Licht gesezt werden, ehe man einen sichern Operations-Plan entwerfen konnte.

Hans Punk erhielt daher vorläufig Ordre, seinen Stelzfuß in Bewegung zu sezen, der Spur des Herrn Flink überall zu folgen, und jeden Abend seinen Rapport an die Behörde abzustatten. Der alte Kriegsmann schmunzelte, strich seinen Schnurrbart zu beiden Seiten, hinkte Strasse auf, Strasse nieder, und berichtete am ersten Abend folgendes:

„Aus meinem Quartier rükte ich um sieben „Uhr des Morgens bis an die Vorposten des „feindlichen Lagers, und legte mich in das De„filee einer Quergasse im Hinterhalt, so daß kei„ne Marketenderin von mir unbemerkt aus- und „eingehen konnte. Es dauerte aber verzweifelt „lange, ehe die Reveille geschlagen wurde. Erst „gegen eilf Uhr erschien der Feind in der Nacht„müze am Fenster, und gähnte wie eine Kartau„ne. Vierzig Minuten auf zwölfe verließ er mit „Ober- und Untergewehr das Lager, und that

„einen forcirten Marsch aufs Zollhaus, wo er „aber nicht länger als 5 Minuten verweilte, son„dern gleich darauf in einem Kaffeehause neben„an fouragirte, und seinen Magen bis gegen „drei Uhr verproviantirte. Dann that er wie„der einen forcirten Marsch in den Park, so „übereilt, daß mein hölzernes Bein ihm kaum „folgen, und ich nur von weiten observiren konn„te, wie er mit einigen jungen Dirnen scharmu„zirte. Von da zog er sich zurük ins Schau„spielhaus, wo er aus einer Loge in die andere „lief, und mit Jedermann so freundlich schwaz„te, als sei er auf Werbung ausgesandt. Nach „der Komödie stellte ich mir vor, er würde wie„der in das Lager rüken, aber keineswegs! er „gieng gerade wieder aufs Kaffeehaus los, atta„kirte dort eine Farobank, ließ aber um Mit„ternacht seine Bagage im Stich, und bezog oh„ne alles Geräusch das Nachtlager. Der Feind „ist übrigens ein stattlicher Mann, wohlbeleibt, „mit frischen rothen Baken und einer Habichts„nase, scheint schon manche Campagne mitge„macht zu haben, hat aber zum Unglük für „mich, nie sein linkes Bein verlohren, daher „es mir sehr sauer wird, ihm einen Marsch „abzugewinnen."

So ungefähr lautete der Rapport Tag für Tag, und als nun Henriette glaubte, hinläng-

liche Kundschaft von der Stärke und Schwäche ihres Gegners eingezogen zu haben, hielt sie für nöthig, ihrem schnurrbärtigen Geschäftsträger andere Instruktionen zu ertheilen.

Achtes Kapitel.

Das Rendezvous.

Ob die Sache selbst, oder nur das Wort französisch sei, wage ich nicht zu entscheiden. Mir ist nichts unausstehlicher als eine buntschäkige Wekhrlinsche Schreibart, wo man sich jeden Augenblik fragen muß: welche Sprache lese ich denn? Ich würde daher auch nicht ermangelt haben das Rendezvous ins Deutsche zu übersezen; hätten nicht Wort und Sache schon seit vielen Jahren das Bürgerrecht unter uns erhalten, und klänge nicht das Begebt euch gar zu hölzern.

„Donner und Wetter!“ schrie Herr Flink, indem er mit dem Fuße stampfte: „wo ich gehe „und stehe, auf allen Tritten und Schritten, „folgt mir der verdammte Schnurrbart nach. „Seit einer Woche ist er mir so wenig von der „Seite gekommen, als meine Roktaschen, und „hat mich so scharf aufs Korn genommen, als „habe er seine Blike meiner lieben Frau abge-

„stohlen. Verzweifelt! es geht mir ein Licht „auf, der Hund ist ein Spion, er steht im „Solde meiner theuern Ehehälfte.“

„Kerl wer bist Du?“ fuhr er einst den ehrlichen Hans Punk an, als ihm dieser eben um eine Eke nachfolgte, wo ein Haus der Freude seine beiden Thorflügel dem lokern Zeisig öffnete. „Sprich!“ schrie er, indem er ihn bei der Brust pakte, „was willst Du?“

„Ihn hinter die Ohren hauen!“ versezte Punk ganz kaltblütig, „wenn Er mich nicht den Augenblik los läßt; denn das muß Er wissen, Herr! ob ich gleich einen lahmen Stelzfuß trage, so habe ich drum noch keine lahmen Arme, und es ist hier zu Lande nicht Sitte, daß man die Menschen auf öffentlicher Strasse anpakt, als ob man sie plündern wolle.“

Schon bei Punks ersten Worten hatte Herr Flink seinen Zorn gemäßigt, der nur im Verhältniß mit seines Gegners Furcht oder Muth stieg oder fiel. Er suchte daher die erste rauhe Dissonanz in die Frage aufzulösen: warum läßt Er sich aber allenthalben auf meinem Wege treffen?

Punk. Ei Sie gehen Ihren Weg, und ich gehe den Meinigen. Die Strasse ist für alle gepflastert.

Flink. Ausflüchte! Er schleicht mir nach.

Punk. Pfui! nachschleichen! das thut kein alter Soldat. Nein, Herr! ich bin Ihm nachgegangen, frei und offenkündig, und hätten Sie sich einer weniger rauhen Manier bedient, hätten Sie zum Beispiel gesagt: „Guter Freund! ich sehe, es wird Ihm sauer, mir mit seinem Stelzfuß allenthalben zu folgen, hier hat Er ein Trinkgeld, thue Er sich gütlich dafür, und sammle Er neue Kräfte zu seinen forcirten Märschen;“ hätten Sie mir dabei einen harten Thaler in die Hand gedrükt, nun so wüßten Sie vielleicht schon, warum ich Ihnen nachgegangen bin, und ich wette um mein gesundes Bein, Sie hätten mir noch einen großen Dank obendrein in den Bart geworfen.

Flink. Guter Freund! Ihn hat meine Frau bestochen, das weiß ich, ohne eine harten Thaler drum wegzuwerfen.

Punk. Eine Frau sendet mich, da haben Sie ganz Recht, aber Ihre Frau ist sie mein Seel nicht!

Flink. Wie! was! eine Frau? und nicht meine Frau? Ist sie jung? ist sie schön?

Punk. Jung? sie war noch nicht gebohren, als der siebenjährige Krieg schon zu Ende gieng. Schön? sie ist schöner als meine Grete, die ich Anno 56 verlassen mußte.

Flink. Und heißt?

Punk. So weit geht meine Ordre nicht.

Flink (in die Tasche greifend). Auch dann nicht, wenn ich den harten Thaler verdoppele?

Punk. Auch dann nicht. Aber nur her damit, ich will Ihnen mehr dafür zurükgeben, als der Name werth ist. Achtung! auf den Dienstag ist eine Mummerei, oder Masquerade, wie sie das Ding nennen. (Er zog ein Stükchen Pergament aus der Tasche). Da wird unter den Verlarvten auch eine seyn, die eine heidnische Bestie vorstellt, den Namen habe ich nicht behalten können, aber hier steht er geschrieben.

Flink griff begierig zu und las: Hebe.

„Nun wissen Sie genug, sagte Punk, und „wenn Sie den Rummel verstehen, so müßte „es schlecht seyn, wenn Sie die Festung nicht „wegnähmen ohne Schwerdstreich.“ Mit diesen Worten ließ er den Glüksritter stehn, und rükte in die Winterquartiere.

Herr Flink wußte nicht recht, wie ihm geschah. Ehemals waren ihm dergleichen Abentheuer nicht ganz fremd, aber seitdem er den Blok des Ehestandes am Fusse trug, wollte ihn Niemand mehr aufsuchen, und oft genug suchte er selbst vergebens. Wäre er nicht so ein kleiner eitler Laffe gewesen, so hätte er leicht auf die Vermuthung fallen können, daß man ihn

zum Besten habe, aber dafür bewahrte ihn seine Eitelkeit, er hüpfte vor den ersten besten Spiegel, und fand den Betrug unmöglich.

Mit welcher Ungeduld ward der Dienstag herbeigeseufzt, der nämliche Dienstag, an welchem der Advocat Schwefel, allen Stürmen zum Troz, den präclusivischen Termin zu ereilen strebte, und mitten in seiner Laufbahn durch ein Säuseln der Liebe aufgehalten wurde.

Flink kleidete sich als Bacchus in fleischfarbenen Atlas den Thyrsus in seiner Hand; ein Kranz von Weinreben mit Rosen durchflochten, zierte ein Paar kleine verguldete Hörner auf seinem Haupt. Er war einer der ersten im Saal, und verwandte kein Auge von der Thür, durch welche seine Hebe eintreten mußte.

Sie kam, im Glanz der Göttin der Jugend! in Ringen fiel ihr schwarzes Haar herab auf einen Busen, den man für Alabaster nahm, hätte nicht ein sanftes Roth ihn colorirt, und warmes Blut ihn wollüstig aufgebläht. Eine schwarze Larve dekte die obere Hälfte ihres lieblichen Gesichts, doch ihre braunen Augen, zween Funken des himmlischen Feuers, welches Prometheus einst den Göttern stahl, strahlten mächtiger als des Gürtels Diamanten, welche den schlanken Leib gefesselt hielten. Eine aufgeworfene Lippe, auf welcher Rosenknospen ihr ju-

gendliches Roth entfalteten, schien dem Kusse der Liebe entgegen zu glühen, und wenn sie sich öffneten — ach! in wem erwacht nicht die Begierde, von jenen kleinen weissen Zähnen im Rausch der Wollust gebissen zu werden! ein griechisches Gewand umfloß ihren Grazien-Leib, im Arm trug sie ein Trinkgefäß vom Schenktisch der Bewohner des Olymps.

Unser Bacchus vergaß sein Weinfaß, und berauschte sich für diesmal im Kelch der Liebe. So wie einst überall der geheimnißvolle Schnurrbart ihm nachgeschlichen, so folgte er auf jedem ihrer Tritte der holden Jugend-Göttin. Die schalkhafte Henriette bemerkte es, und lächelte des leichten Sieges. Sie schien den zudringlichen Bacchus gar nicht wahrzunehmen, wich ihm muthwillig aus, schweifte immer mit ihren schönen Augen an ihm vorüber, bis er sich endlich ein Herz faßte, zu ihr an den Punschtisch trat, und, verlegner als es einem unsterblichen Gotte geziemt, folgendergestalt anhub: —

„Wie glüklich ist mein Vater, schöne Göttin! aus deinen Händen den Nektar zu empfangen."

Hebe. Und doch, mein Herr! hat man mich unbarmherzig aus dem Olymp verjagt.

Bacchus. Und es vermuthlich schon tau-

sendmal bereut, denn man gähnt nun dort, und wird mit jedem Tage älter. Was Wunder! daß auch ich freiwillig mich verbannte, um der Göttin der Jugend vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang zu folgen.

Hebe. Thun Sie das nicht! ich durchziehe das ganze Firmament, und da würden Sie unterweges auf eine verlassene Ariadne stossen.

Bacchus. Der ich nur ihr Bild zeigen würde, um ihren Zorn zu entwaffnen.

Hebe. Unter die Sterne versezt werden, ist ein dürftiger Ersaz für verlorne Liebe.

Bacchus. Wer den Glanz der Gestirne im Auge trägt, bedarf dessen freilich nicht.

Hebe. Sie sind galant, Herr Bacchus! man sollte nicht glauben, daß Löwen, Tyger, Panther und Luchse Ihren Wagen ziehen.

Bacchus. O die hab' ich längst in ihre Wälder zurükgejagt, und wünsche nichts mehr, als selbst an dem Triumphwagen der Göttin der Jugend gefesselt zu werden.

Hebe. Sie wissen doch, mein Herr! daß die Göttin der Jugend einen Gemahl hat?

Bacchus. Einen Gemahl? nein, bei meines Vaters Barte! das wußt ich nicht. Wie nennt sich dieser glükliche Gott?

Hebe. Es ist für diesmal nur ein Halbgott; ihr Herr Bruder Herkules.

Bacchus. O meine schöne Schwägerin! den lassen wir die Hydra bekämpfen, und den Stall des Augias ausmisten. Unmöglich kann er verlangen, daß sein junges, schönes Weib indessen einsam schmachte.

Hebe. Und doch besizt er diesen sonderbaren Eigensinn. Sie haben Recht, er ist eben wieder verreist, um eine Herkulische Arbeit zu unternehmen, oder mit andern Worten, um einen Prozeß zu führen.

Bacchus. O möchte ich indessen den meinigen vor dem Richterstuhl der Schönheit gewinnen!

Hebe. Und welche Sporteln dächten Sie meinem Manne dabei zuzuwenden? vielleicht die goldnen Hörner, welche ihr lokigtes Haar schmüken.

Bacchus. Engel an Geist wie an körperlichem Reiz! weg mit der neidischen Larve! daß ich das Lächeln dieser Wange sehe, daß ihr sanftes Erröthen den Muthwillen Lüge strafe, der aus diesem schalkhaften Auge schimmert.

Hebe. Gemach mein Herr! Sie bringen sich unnüzer Weise um den Athem, denn sehen Sie, die Larve ist fest gebunden, und nur mein Kammermädchen hat die Erlaubniß, den Knoten aufzulösen. Aber über dem Geschwäz hätte ich beinahe meinen Schleier verloren. O

haben Sie doch die Güte, die Nadel hier oben ein wenig fester zu steken.

Sie hielt ihm ihren Kopf hin, Herr Flink nüzte den günstigen Wink, risch! zog er die Schleife auf, und die Larve fiel zu Boden.

Bösewicht! sagte Henriette mit verstelltem Zorn! vermuthlich haben Sie ein wenig zu tief in ihr Weinfaß gesehen.

„In Ihr Auge, Madam! versezte Flink, „wahrlich nur in Ihr Auge! ja ein solcher Blik „macht trunkner als Chierwein. O vollenden „Sie Ihre Güte, sagen Sie mir Ihren Na„men, Ihre Wohnung, daß ich Morgen mit „dem ersten Sonnenstrahle zu Ihrer Toilette „eile, und dort ohne lästige Zeugen Ihnen ewi„ge Liebe betheure.“

Henriette. Mit dem ersten Sonnenstrahle? das ist zu früh, ich pflege lange zu schlafen.

Flink. O spotten Sie nicht länger! Gesegnet seist Du mir Schnurrbart mit dem Stelzfusse! Ihren Namen, Engel! Ihre Wohnung! —

Henr. Mein Name hat mit meinem Herzen nicht die geringste Gemeinschaft, und meine Wohnung — ein Liebhaber, dem es Ernst ist, wird sie schon zu finden wissen.

Flink. Wohlan, ich werde sie finden, und sollt' ich vom Mittelpunkt des Sirius bis in den Mittelpunkt der Erde hinabsteigen.

Henr. Gott bewahre! Sie haben nicht einmal bis in den Mittelpunkt der Stadt zu gehen.

Flink. Ich darf also kommen?

Henr. Was würde es mir helfen, die Thüren zu verriegeln, ein Gott kriecht allenfalls durchs Schlüsselloch herein.

Flink. O eile herbei selige Morgenstunde! peitsche Bruder Phöbus deine Sonnenpferde.

Henr. Lassen Sie die armen Thiere ungepeitscht! Nein, mein Herr! morgen wird nichts daraus.

Flink (bestürzt). Nicht? und warum nicht?

Henr. Weil ich — weil ich mich morgen früh baden will.

Flink. Desto besser! so werde ich Sie überraschen, wie Alcibiades seine Glycerion.

Henr. Und ich werde Sie in einen Hirsch verwandeln, wie Diane den Aktäon.

Flink. Doch nicht, um mich von Hunden zerreissen zu lassen.

Henr. Ich hatte keine Hunde, aber mit meinen Nägeln will ich Ihnen die Augen auskrazen.

Mit diesen Worten hüpfte sie fort, ließ den guten Bacchus in wollüstiger Begeisterung stehen, und er versuchte umsonst den langen Abend über, ein zweites Gespräch anzuknüpfen. Seine vornehmste Sorge war nun, ihre Wohnung auszuspähen. Er lauerte wie ein Falke auf je-

den ihrer Tritte; als sie den Saal verließ, bot er ihr den Arm, sie die Treppe hinab zu begleiten, hob sie in den Wagen, trottirte in seinem dünnen Gewand von fleischfarbenen Atlas, troz der kalten Nachtluft, hinter dem Wagen her, grub tief in sein Gedächtniß das Haus, vor welchem er sie aussteigen sah, und seegelte in einem Meere von Entzüken in die Arme seiner schnarchenden Sybille.

Neuntes Kapitel.

Die Badewanne.

Am andern Morgen in aller Frühe entwand Henriette ihre schönen Glieder den Armen des Schlafs, um ins Bad zu steigen. Sie hielt zu diesem Gebrauch nicht 500 Esel, wie die eitle Poppåa, um in deren Milch ihre Haut zu entrunzeln. Die Göttin der Jugend bedarf dessen nicht. Sie ließ auch weder Menschen noch Thiere schlachten, um in ihrem Blute die verlornen Kräfte wieder zu suchen, denn Henriette war gesund wie ein Fisch. Die unschuldigen Ingredienzien ihres Bades bestanden aus Liebstökel, Rosmarin, Kamillen und Steinklee. Auch bediente sie sich keines gefährlichen Cylinders, worinn einst ein französischer Requetenmeister in

die andere Welt hinüber badete; sondern sie saß in einer einfachen kupfernen Badewanne, bis an den Hals im Wasser, als Herr Flink durch die bestochenen Wachen ins Vorzimmer drang, und im leichten zierlichen Morgenkleide mit einer feinen Verbeugung vor ihr stand.

Henriette. Sehr kühn, mein Herr! warlich! sehr kühn! wissen Sie, daß mein Mann im Nebenzimmer ist?

Flink. Wenn er nur nicht in Ihrem Herzen ist, Madam! so mag er meinethalben seyn, wo er will.

Henr. Nun, und wenn er auch nicht in meinem Herzen wäre, Sie sind doch wohl nicht so eitel, zu hoffen, daß ich Ihnen einen Plaz darin einräumen werde?

Flink. Warum nicht? wenigstens aus Barmherzigkeit, wenn er uns hier überraschen sollte.

Henr. Wessen Ueberraschung würde Sie mehr in Verlegenheit sezen, die meines Mannes, oder die Ihrer Frau?

Flink. Der Henker, das ist schwer zu entscheiden! ich glaube beinahe die leztere.

Henr. So, mein Herr? also fühlen Sie doch das Unrecht, welches Ihre unschuldige Gattin leidet?

Flink. Sie, Madam! müssen mich das nicht fragen. Bei Ihnen habe ich nur ein Gefühl, in welchem jedes andere verschlungen wird.

Henr. Das ist schon tausendmal gesagt worden.

Flink. Auch empfunden?

Henr. Aber was wollen Sie denn eigentlich von mir?

Flink. Was ich will? lesen Sie es denn nicht in meinen Augen?

Henr. Nicht eine Silbe.

Flink. Nun so wünschte ich, ein Fenster auf der Brust zu tragen, in meinem Herzen steht es deutlich geschrieben.

Henr. Ihr Herz kommt mir vor wie eine schmuzige Schreibtafel, wo man alle Augenblike mit Bimsstein das Geschriebene weglöscht, und einen andern Namen auf ein Paar Minuten an die Stelle sezt.

Flink. Sie beleidigen den Gott der Liebe, der in ihrem Auge thront, nicht mich. Was Amors glühender Meissel mit unzerstörbaren Flammenzügen eingräbt —

Henr. Und so weiter, ja, ja, wer da glaubt wird selig werden; aber auf diese Seligkeit muß ich so lange Verzicht thun, bis —

Flink. Bis? O um aller Götter willen! schieben Sie den Termin nicht zu weit hinaus.

Henr. Bis ich weiß, ob Sie, ohne zu sündigen, eine andere lieben dürfen?

Flink. Und welchen Maasstab der Sünde hat die schöne Henriette?

Henr. Man sagt, Ihre Frau sei jung und schön.

Flink. Jung? o ja, sie ist leider sehr jung. Schön? das hab' ich vergessen.

Henr. Vergessen.

Flink. Ja, was vergißt man nicht in vier Jahren!

Henr. Ich danke für die gute Lehre. Aber haben Sie denn nichts, ihrem unglüklichen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen? Keine Silhouette? kein Miniatur-Portrait? denn kurz und gut; ich will mit eignen Augen sehen, ob Ihre Untreue verzeihlich ist.

Flink. Da dürfen Sie nur in den Spiegel sehen.

Henr. Die Wendung war nicht übel, aber Sie entschlüpfen mir doch nicht.

Flink. Nun da sehen Sie (er zog das Gemählde hervor). Meine Frau hat sich mahlen lassen, hat sich vom Mahler schmeicheln lassen, nicht eine Spur von ihren eilftausend Sommersprossen, nicht eine Spur von der verdammten Falte zwischen den Augenbraunen, welche die Freude aus jedem Zirkel scheucht, und Gra-

zien in Macbeths Hexen umschaffen würde — und doch nur ein fades Alltagsgesicht.

Henriette, deren Kopf bisher nur sichtbar war, strekte nun auch eine ihrer runden Hände aus dem Wasser, um das Kleinod in Empfang zu nehmen, welches ihr im Nothfall den Verlust der Dose ersezen sollte. Nachdem sie es lange genug hin- und hergedreht, von vorne und hinten beschaut, rief sie ihre Zofe und befahl ihr, es sorgfältig zu verschliessen.

Herr Flink ward ein wenig bestürzt, doch ließ er sich als ein Weltmann nicht aus der Fassung bringen. „Das Portrait meiner Frau“ sagte er, „ist glüklicher, als das Original ihres Mannes.“

Henr. Meine Absichten bei diesem Raube sind die besten. Denn warum trugen Sie das Gemälde bei sich? Aus Zärtlichkeit doch wohl nicht? sondern um auf Franks Kaffeehause, wenn der lezte Thaler aus dem Beutel geflogen, die Diamanten auf eine Karte zu sezen, das war ihre Absicht, und das sollen Sie nicht, mein Herr! Sie sind ein Spieler, ich will Sie zum ordentlichen Menschen machen.

Flink. Und doch habe ich nie ein grösseres Hazard-Spiel gewagt, als seit ich Sie gesehen.

Henr. Jezt lassen Sie mich allein! das Wasser fängt an kalt zu werden, und Sie sehen, die Stellung, in welcher ich size, ist nicht die bequemste.

Flink. Wer wehrt Ihnen, sie zu ändern?

Henr. (lachend) Ich fürchte Sie zu beleidigen, wenn ich so im Negligee vor Ihnen erschiene. Fort, mein Herr!

Flink. Nicht von der Stelle! und um mich selbst ausser Stand zu sezen, ihren Befehlen zu gehorchen, (er gieng an die Thür, und verriegelte sie von innen.)

Henr. Ich werde meine Leute rufen.

Flink. Wozu das? Sie haben Ihre Liebesgötter bei sich, die werden Sie nicht verlassen.

Henr. Verwegner! Dein eleganter Frak soll die Kühnheit büssen.

Sie schöpfte mit beiden Händen Wasser, und sprizte es zu wiederholten malen auf den süssen Zollinspector, der sich anfänglich in einen Winkel zurükzog, da aber das Zimmer klein, und er nirgends sicher war, so beschloß er ein kekes Wagstük zu versuchen.

„Sprüzen Sie, Madam!“ rief er, „sprü-„zen Sie! Ihr Auge hat mein Herz zu Asche „gebrannt, Ihre Hand will mich ersäufen: aber „zum mindesten will ich das Paradies offen se-„hen, ehe ich sterbe.“

Mit diesen Worten sprang er rasch auf die Badewanne zu, drehte den Hahn am Boden derselben, und ein diker Wasserstrahl schoß heraus. Umsonst verwandelte die schöne Henriette ihren Troz in sanfte Bitten. Lachend wie ein Faun sah Flink, wie mit jedem Wassertropfen, der auf den Boden floß, sich seinem lüsternen Auge ein neuer Reiz enthüllte. Henriette schmiegte sich vergebens, des Wassers in der Badewanne wurde immer weniger, sie schimpfte, drohte, bat, schlug ihre Arme über die entblößte Brust, und hätte sich die vier Flügel eines Cherubs gewünscht, um alles zu bedeken, was mit jedem Augenblik sichtbar wurde. So windet sich ein kleiner glatter Fisch, den die Fluth ans Ufer geworfen, und die Ebbe nakend im Sande liegen lassen. Welches Mittel blieb dem holden Weibe, als die Flucht; obgleich auch fliehend sie durch lüsterne Blike Gassen laufen mußte. Sie sprang auf, bediente sich ihrer Hände, eben so wie die mediceische Venus der ihrigen, und eilte einem nahen Ruhebette zu. Doch der Anblik dieser himmlischen Gestalt — so stieg einst Aphrodite aus dem Meere — färbte glühendroth die Wange unsers Helden, Feuerstrahlen schossen aus seinem Auge, ein wollüstiges Zittern dröhnte bis in seine Fingerspizen, er wußte nicht mehr, wo er

war, noch wie ihm war, mit kurzem Athem keuchend, umschlang sein nervigter Arm die liebliche Beute, sie zog ihn sträubend nach sich auf die Ottomanne, Flammenblike wurden gewechselt, bis sich beider Augen schlossen.

Zehntes Kapitel.

Der Thurm.

Nachdem wir auf diese Weise die schmachtende Amalie und die feurige Henriette glüklich in den Hafen ihrer Wünsche gesteuert, halten wir es für unsre Pflicht, troz der drohenden Gefahren, uns noch einmal aufs hohe Meer zu wagen, um, wo möglich, auch die verlassene Sybille in Gesellschaft des Herrn Magister Balg wohlbehalten an das Ufer zu sezen. Ihr fühlt, welch ein kizliches Unternehmen es sei, einen Mann ins Garn der Liebe zu verstriken, welcher keinen andern Einfluß kennt, als den Einfluß der Gestirne; einen Mann, der weder Maskeraden besucht, noch präclusivische Termine abzuwarten hat; einen Mann, welchen seine Spindelbeine nicht weiter tragen, als von Hause auf den Thurm, welchen er zu seinem

Observatorio erkohren, und von da wieder nach Hause.

Sybille hatte von allem diesen hinlängliche Erkundigung eingezogen, und sahe wohl ein, daß kein anderer Kampfplaz ihr offen stehe, als obbesagter Thurm. Sie wählte daher eine heitere Sternklare Nacht, so wie man zu thun pflegt, wenn man Krebse fangen will. Ein verschwiegener Diener ward abgesandt, welcher den Magister Balg unter seinen Sectanten und Quadranten herausklaubte, ihm eine zierliche Empfehlung von seiner Gebieterin brachte, und in ihrem Namen um die Erlaubniß bat, ihm in dieser Nacht auf seinem Thurme einen Besuch abstatten zu dürfen, da sie für die Wissenschaft der Astronomie leidenschaftlich eingenommen sei.

Magister Balg versicherte, daß er mit Ungeduld den Augenblik erwarte, eine so vernünftige Dame kennen zu lernen, und wenig Minuten nachher erschien Sybille in einer so nachlässig verführerischen Kleidung, daß sie glaubte, mit Recht hoffen zu dürfen, den Glanz aller Sterne zu verdunkeln. Doch ach! alle ihre Reize entgiengen den Himmelswärts gekehrten Bliken des Astronomen. Kein Dämon der Eitelkeit flüsterte ihm ins Ohr, daß dieser Be-

such nicht den Sternen, sondern ihm gelte; er gab sich daher alle mögliche Mühe, die schöne Nachtwandlerin seiner Meinung nach angenehm zu unterhalten. Durch ein Herschelsches Sehrohr erblikte sie die feuerspeienden Berge im Monde, den Ring des Saturn, Jupiters Trabanten, und den Schild des Mars.

Magister Balg, der zugleich ein großer Sterndeuter war, bewirthete sie nebenher mit einem Cursus der Astrologie, erzählte, in welchem Ansehn diese Wissenschaft bei den Chaldäern, Egiptiern und Juden gestanden; welche Wirkung Hippokrates den Plejaden, dem Arktur und dem Hunde, Galen den Strahlen des Mondes beileget; wie unwidersprechlich der Doctor Mead in neuern Zeiten die Behauptung des leztern bewähre. Er demonstrirte ihr ferner, daß der Mensch ein Mikrokosmos sei, daß Saturnus die Melancholie hervorbringe, Mars über die Galle herrsche, Jupiter über das Blut.

„Und wer," frug Sybille, „wer herrscht „über das Herz? vermuthlich Venus?"

„Ein Knäblein unter dem Einfluß dieses „Gestirns gebohren," versezte Magister Balg, sehr ernsthaft, „ist geneigt zu Ausschweifungen.

„Doch wer mag die Stunde seiner Geburt um„wandeln! ich zum Beispiel erblikte das Licht „der Welt, als eben Saturn und Merkur durch „die Mittagslinie giengen; das hätte mich noth„wendig zu einem melancholischen Diebe ma„chen müssen, hätte nicht der Durst nach hö„hern Wissenschaften zeitig diesem gehässigen „Einfluß entgegen gearbeitet.“

Sybille. O wie glüklich ist ihre Gemahlin, täglich aus ihrem Munde dergleichen angenehmen Unterricht schöpfen zu können.

Magister Balg. Ach meine Frau frägt den Henker nach den Sternen; wenn Herschels Entdekungen mich allmächtig hinreissen, so gähnt sie, und wenn mein neues System der Sonnenfleken mich begeistert, so schläft sie gar ein.

Sybille. Unbegreiflich! mich dünkt, in Ihrem Munde erhält die trokenste Materie Reiz. Ich könnte Ihnen Tagelang zuhören, Nächtelang mit Ihnen am Horizont herumschwärmen, und wenn Sie denn von einer kalten Nachtwanderung halberfroren und erstarrt zurükkämen, so würde ich Sie in meinen Armen, an meinem Busen erwärmen.

Magister Balg. Allzugütig! allzugütig!

Sybille. Wirklich muß man so durchdrungen als Sie von der Göttlichkeit jener erhabenen Wissenschaft seyn, um sich all' den Unbequemlichkeiten unter freiem Himmel auszusezen. Zum Beispiel heute, dünkt Ihnen nicht auch, es sei sehr kühl? ich wundre mich, wie Sie noch die Finger rühren können. Lassen Sie doch fühlen.

Bei diesen Worten ergriff sie seine knöchrichten Finger, und ihr sanfter Druk erregte ein Klappern, als ob man Würfel in einem Becher schüttelt.

Ich selbst, fuhr Sybille fort, bin zu dünn bekleidet (sie schob an ihrem Halstuch) auch hab' ich da eine Nadel verlohren. Mit Ihrer Erlaubniß.

Sie nahm das Halstuch ab, als wollte sie es von neuem in Falten, und um die Brust legen. Indessen tanzte der Strahl des Mondes auf ihrem keuschen Busen, welches unsern Magister veranlaßte, die Bemerkung zu machen, daß der Mondschein oft den schädlichsten Einfluß auf den Körper habe; daß ein kleiner amerikanischer Fisch, Allunado genannt, im Mondschein weich werde, und seinen Geschmak

verliere; daß ein verwundeter Maulesel eben dadurch steif an allen Gliedern werde, und daß er daher die Dame inständigst ersuche, sich so-gleich zu bedeken.

Arme Sybille! welcher Pfeil ist Dir nun noch übrig, nachdem dieser fruchtlos verschossen worden. Leichter schien es, einen Bewohner des Saturn herab zu loken, als die Begierden dieses Mondmannes zu weken. Die gereizte Sybille, welcher der Ring an des Magisters Finger mächtiger ins Auge strahlte, als das Gestirn der Plejaden, beschloß daher ihre lezte Batterie zu öffnen.

„Ich bin gewohnt,“ lispelte sie, „nie der „kühlen Nachtluft zu trozen, ohne äußerlich „und innerlich kräftige Gegenanstalten zu tref-„fen. Ich habe daher eine Flasche guten spa-„nischen Sekt mit mir genommen, und bitte „um Erlaubniß, in Ihrer Gesellschaft ein Paar „Gläser auszuleeren.“

Sie winkte, und der Bediente brachte den Sekt, welcher mit einer starken Dosis Opium versezt war. Auf die Gesundheit des großen Galilei leerte der Magister Balg ein Glas und noch ein Glas. Die Dame nipte zümferlich, wie es einem wohlgezogenen Frauenzimmer ge-

ziemt. Ehe eine Viertelstunde vergieng, fiel des Magisters schwerer Kopf herab auf die hohle Brust, als er eben im Begriff war, seiner Schülerin die Geschichte der unglüklichen Gefangenschaft des großen Galilei mitzutheilen. Sybille verweilte keinen Augenblik länger, sie zog ihm den Ring vom Finger, und trippelte mit ihrer geretteten Keuschheit und einem starken Schnupfen nach Hause.

Magister Balg erwachte, als es schon hoch am Tage war, und die Sonne schien in seinen geöffneten Schlund hinab. Er gähnte, rekte seine matten Glieder, wußte nicht, wie ihm geschahe, und stieg langsam die Wendeltreppe herab, ohne jedoch seinen Ring zu vermissen. Als er ans Thor kam, rollte ein Wagen vor ihm vorbei, und eine Dame rief aus dem Schlage dem Kutscher zu: halt! es war seine sanfte Amalie, welche so eben in Begleitung des Herrn Advocaten Schwefel von ihrer abentheuerlichen Reise zurükkehrte.

Höchst erfreut über diesen glüklichen Zufall vergaß unser Magister seine geräderten Glieder, drükte seine triefende Nase zum Willkommen auf Amaliens Wange, dankte ihrem Begleiter aufs wärmste für seine Höflichkeit, und bat sein erröthendes Weibchen, so bald sie zu

Hause angelangt seyn würde, ein kräftiges Frühstük zuzubereiten.

Eilftes Kapitel.

Das Gelächter.

Dieses ist ein Kapitel, in welchem Jeder lacht, und nur Einer von Herzen. Wenn ich euch nun mit zwei Worten sage, worüber eine Jede von den spielenden Personen lachte, so wird das Kapitel sehr kurz werden, und das ist wider meine Absicht; denn einmal verwundet es das Auge, wenn unter zwölf Folianten ein Duodez-Bändchen steht, und zweitens würde es aussehen, als fehle es mir an Ingredienzien, über das Wort Gelächter eine lange Brühe zu machen, das wäre ein Schandflek für meine Schriftsteller-Ehre, denn es ist ja kein Prediger so arm an Redekunst, der nicht, so oft das Neujahrsfest eintritt, ein Paar Stunden lang über den armseligsten Text von der Welt zu predigen im Stande wäre. Hier würde also eine philosophische Abhandlung über das Lachen an ihrem rechten Orte stehen, und dieses Kapitel zum ansehnlichsten unter seinen Brüdern qualificiren; wäre nicht der verzweifelte

Beattie mir damit zuvorgekommen. Zwar, wenn ich meine Belesenheit auskramen wollte, so würde ich den Namen Beattie gar nicht einmal erwähnen, weil seine Schriften in Jedermanns Händen sind; und dagegen des Joubert traité du ris, de ses causes et de ses effets, oder des Simon Abhandlung de naturali et praeternaturali risu, welche nicht in Jedermanns Händen sind, mit unermüdeter Faust ausschreiben; aber ich sehe es lieber, daß meine Leser lachen, als daß sie wissen, warum sie lachen.

Doch will ich, um keine Sünde auf mein Gewissen zu laden, ihnen auch nicht verheelen, daß sie in Gefahr stehen, bei dem geringsten Lächeln die ewige Seligkeit zu verscherzen. Denn der heilige Basilius verdammt zum höllischen Feuer jeden frommen Christen, der sich zu lachen erkühnt, und er hat Recht, denn der noch heiligere Lucas sagt ausdrüklich: **Wehe euch, die ihr lacht, euer Lachen wird in Weinen verkehrt werden.**

Da es nun aber, außer dem Narren Heraklit, keinen Menschen auf der Welt giebt, der nicht wenigstens Einmal in seinem Leben gelacht hätte, so ziehe ich daraus den Schluß, daß die Thiere, welche nie lachen, bessere Christen sind

als wir. Uebrigens, heiliger Yorik! flehen wir dich an, du wollest dort oben eine Fürbitte für den heiligen Basilius einlegen, daß er nicht der ganzen heiligen Versammlung zum Gelächter werde.

Das Lachen, welches sich derer in dieser Geschichte handelnden Personen, mit Ausnahme eines Einzigen, bemeisterte, war ein Sardonisches Lachen, eben so erzwungen, als habe man einem armen Teufel die Fußsohlen mit Butter beschmiert, und sie dann von einer Ziege leken lassen. Sybille lachte, weil sie den Ring in ihre Gewalt bekommen, ohne ihre Keuschheit Preis zu geben. Magister Balg lachte, weil er eine so schöne Sternenklare Nacht auf seinem Observatorio ungenuzt verschlafen. Amalie lachte, weil sie nun endlich wußte, wo es ihrem Spindelbeinigten Gatten eigentlich fehle. Der Advocat Schwefel lachte, weil der Sturmwind ihm ein schönes Weib zugeführt, und einen präclusivischen Termin entführt hatte. Henriette lachte, weil das Zimmer so naß geworden, und Flink lachte, weil ein so reizendes Abentheuer ihm nur das Gemählde seiner Frau gekostet, da er doch gern das Original obendrein gegeben hätte.

Wer war denn aber der Eine, welcher von Herzen lachte? — das war Meister Freundlich

der Schuster. Denn als nun der bestimmte Tag erschien, an welchem die Macht der weiblichen Reize offenbar werden sollte, da fanden die drei Damen abgeredeter maßen in seiner Bude sich ein. Sybille trug an ihrem kleinen Finger Amaliens Ring, Amalie spielte mit Henriettens Dose, und Henriettens Busen blähte sich unter Sybillens Portrait.

O es war lustig, wie immer eine der andern es im Lachen zuvor zu thun suchte, und der verbissene Aerger auf der höhnisch verzogenen Lippe die lächelnde Wange Lügen strafte. Meister Freundlich allein stemmte beide Arme in die Seite, und schlug ein so schallendes Gelächter auf, daß die Damen endlich anfiengen zu fürchten, er werde Convulsionen bekommen.

Ist nun noch Jemand unter meinen Lesern, dem dies Kapitel nicht lang genug ist, der beliebe auf die folgende leere Seite das Wörtchen Ha! so oft zu schreiben oder druken zu lassen, als es ihm nöthig dünkt, und mir dann ein schriftliches Zeugniß zu ertheilen, daß ich mich mit Ehren aus diesem verdammten Gelächter gezogen habe.

Zwölftes Kapitel.

Der Richter.

Nun entstand also die Frage: wer hat die Wette gewonnen? ich! ich! ich! rief eine jede, hier ist der Beweis! Meister Freundlich sei Richter.

Der muntere Schuster nahm Plaz auf seinem Dreifuß, rüttelte sich mit ehrbarer Miene, und sprach folgende Sentenz:

„Vor allen Dingen ist es klar, daß ich Mei„ster Freundlich meine Wette gewonnen habe. „Ich versprach heute vor vier Wochen einer je„den von Ihnen ein Paar neue Schuh, wenn „Sie nicht am heutigen Tage ihre sämmtlichen „Kleinodien vertauscht haben würden. Der „Tausch ist richtig, und es gebühren mir also „aufs wenigste drei harte Thaler, welche die „kontrahirenden Theile sofort zu erlegen schul„dig und gehalten sind."

Man unterwarf sich diesem ersten Punkte willig. Drei harte Thaler klapperten auf dem Tische. Meister Freundlich fuhr fort: „Ob die „drei Ehemänner, deren hochzuverehrende Rib„ben ich hier vor mir sehe, den Schwur der „Treue verlezt, wage ich nicht zu entscheiden, „aber ich will nicht Steffen Freundlich heissen,

„wenn von der Keuschheit dieser Damen noch „so viel übrig ist, als ich auf die Spize mei„ner Pfrieme legen kann.“

Amalie und Henriette (zugleich). Wie? Was? wie versteht er das?

Meister Freundlich. Buchstäblich. Denn sehen Sie nur, ich bin auch in der Welt herumgelaufen, und wo ich ein hübsches Mädchen sah, da krabbelte mirs am Herzen, daß ich hingehn und ihr so mit einer gewissen Manier ins Auge sehen mußte. Nun das konnte mir keine verbieten, und Sie habens auch gar zu gern, wenn Sie merken, daß der Anblik ihres Affengesichtchens einem ehrlichen Kerl wohlthut. Aber wie weiter? Vom sehen wird man nicht satt. Da habe ich all mein Lebstage eine Methode befolgt, die mir nie fehlgeschlagen ist.

Zuerst kam ich mit einem seidnen Halstuch angestiegen, dafür erhielt ich das Recht, zuweilen unter das Halstuch zu schielen. Dann bracht ich auch wohl eine feine Schürze von Zitz, die band ich dem Mädchen selbst um den Leib, unter der Bedingung, sie bei Gelegenheit wieder losbinden zu dürfen. Und endlich war ich wohl gar so freigebig, ein Paar seidne Schuh zu versprechen. Da mußte ich dann erst das Maas nehmen. Lieber Gott! bei der Ge-

legenheit kommt man der Wade so nahe, daß die Neubegier einen zuweilen hinreißt, und ehe man sichs versieht, ist das Halstuch verschoben, die Schürze losgebunden, die Schuh stehn neben dem Bette.

Amalie, Henriette und Sybille lächelten, und schielten durch ihre Fächerstäbe, Meister Freundlich sollte glauben, sie wären roth geworden.

„Ein Mensch ist kein Engel,“ fuhr er ganz ehrbar fort, „ein Engel hat weder Fleisch noch „Blut, und die gnädigen Damen werden mich „das nicht überreden, so oft man sie auch viel„leicht in ihrem Leben Engel titulirt haben mag. „Wenn ich also sehe, daß Ring, Dose und „Gemählde in ihren Händen sind, so vermu„the ich nicht, daß man dergleichen auf der „Strasse findet. Umsonst ist der Tod! Sie ver„stehen mich.“

Nunmehr erfolgte ein langes Verhör, in welchem Amalie und Henriette auf ihrer Unschuld beharrten, Sybille aber sanft erröthend die süsse Schuld einzugestehen schien.

„Auf diese Art,“ sprach Meister Freundlich, „werden wir nicht hinter die Wahrheit „kommen. Aber ich besinne mich, es fehlt an

„den gehörigen Formalitäten, man muß die „Parteien einzeln vernehmen.“

Mit diesen Worten führte er Amalien in ein anderes Zimmer, und verriegelte die Thür hinter sich.

„Wir sind allein,“ hub er schmunzelnd an, „und haben keine Zeit zu verlieren, ich will „daher meinen Vortrag kurz und bündig ein„richten, Sie haben nichts darauf zu antwor„ten als Ja oder Nein. Entweder ich gehe in „der nächsten Viertelstunde zu dem Herrn Ma„gister Balg, und erzähle ihm haarklein die „ganze Geschichte, oder Sie zahlen mir für „meine Verschwiegenheit den nämlichen Preis, „den Sie für diese Dose bezahlt haben. Kurz „und gut! Ja oder Nein?“

Da half kein Appelliren, kein Demonstriren, kein Capituliren. Amalie mußte sich endlich entschliessen, weder Ja noch Nein zu antworten. Sie bezahlte mit Vergnügen, und weil sie einmal ins Bezahlen gekommen war, so entrichtete sie den Preis der Dose drei doppelt. Ja, ihre Freigebigkeit würde sich noch weiter erstrekt haben, hätte nicht Meister Freundlich selbst seinen Forderungen Grenzen gesezt. Er entriegelte die Thür, führte die gerechtfertigte Schö-

ne zu ihren Schwestern zurük, und erkannte sie feierlichst für unschuldig.

Hierauf mußte die muntere Henriette sich dem nämlichen Examen unterwerfen. Sie übertraf an Feuer ihre Vorgängerin so sehr, daß sie den wakern Meister Freundlich nicht allein nöthigte, Ihre Unschuld anzuerkennen, sondern auch Dame Sybillen frank und frei, ohne weitere Untersuchung, von ferneren gerichtlichen Proceduren zu entbinden.

So endigte sich dieser Handel in Zufriedenheit und Eintracht. Amalie schnupfte bis ans Ende ihres Lebens Tabak aus der wohl erworbenen Dose, und noch in Ihrem achtzigsten Jahre, als sie bereits mit dem Haupte wakelte, belebte eine solche Prise ihre Runzeln mit einem Lächeln der Rükerinnerung. Henriette ließ sich aus den Diamanten der Einfassung des Gemähldes ein Paar saubere Ohrgehänge verfertigen, und Sybille betrachtete nie ihren Ring, oder den gestirnten Himmel, ohne der lustigen Nacht zu gedenken, in welcher ihre Keuschheit ins Meer geworfen, aber ganz unvermuthet von der nächsten Welle wieder ans Ufer gespielt wurde. Die drei Damen verliessen ihren bisherigen Schuster, und liessen von nun an bei Niemand arbeiten, als bei Meister Freundlich, welcher

sie auch sämmtlich wohl und gewissenhaft bediente.

Magister Balg hatte in kurzem die Freude, einen diken runden Jungen an seine erhabene Brust zu drüken, welcher auf Begehren seiner Mutter Steffen genannt wurde, und da sein präsumtiver Vater eben damals einen neuen Stern im Horn des Ochsen entdekt hatte, so legte er, um seine Mannheit zu verewigen, diesem Gestirn den Namen Steffen bei, worüber Meister Freundlich sich zu Tode lachte. Auch der Advocat Schwefel ward bald durch eine zahlreiche und gesunde Familie erfreut, deren Hofmeister und Wärter Hans Punk mit dem Stelzfusse war. Herr Flink starb in der Blüthe seiner Jahre an einer Entkräftung, und Sybille hatte das Vergnügen, noch vier Männer nach ihm zu begraben.

Aus dieser wahrhaften Geschichte mögen meine schönen Leserinnen die Lehre ziehen, daß Eitelkeit oft eben so weit und irre führt, als Liebe, und daß eine Frau die Macht ihrer Reize nie ungestraft zum Gegenstande einer Wette machen darf.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

A. v. Kozebue's sämmtliche Schriften

Bd.: 24. Die gefährliche Wette. Ein kleiner Roman in 12 Kapiteln. - 96 S.

Berlin 1800

P.o.germ. 930 bb-1#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114726-7
VD18 12003786-001